

Wort der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schilt, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. i. 6. 1928.

Junii, 5. Woche

21. Jahrgang

Preis wöchentlich für den Abonnenten 1,50 Franken, für Postland 35 Gebirgsfrank. Einzelheft: Die 6heftige 1.40 bzw. breite Lieferungszeit 1 Grk. beginn 25 Wk. Die 6heftige 20 mm breite Neulieferungszeit 4 Grk. beginn 1 Halb-Jahr. Kleine Anzeigen!

Der erste freigelegte Wert 50 Ctm. beginn 10 Wk. jedes weitere Wert 25 Ctm. beginn 5 Wk. Solange und Kleinanzeigen werden nach Willkür berechnet. Zahlungs- und Geschäftsbedingungen. Sonst. Im Anbaurichter, bei Zahlungsvorgang und bei gerichtlicher Beitreibung fällt jeder Nachlag fort.

Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Belegfeld.

Der Herr Womann vom „Wort der Schicht“ hat bei einem tödlichen Unfall einen Betrag von 1000 Frk. Markpächter auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall und bei herabgesetzter leistungsfähiger Gesundheit beträgt die Versicherungszeitung 2000 Frk., bei Maximalwert 1000 G.-Mk. Bei einer durch Unfall herbeigeführten Auszahlung von 1000 Frk. beginn 20 Wk. beginn 20 Wk. G.-Mk. ausgelegt. Bei der Abnahme vorzeitlich, so erhöht sich die Wk. Lebensversicherung oder weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

4000 Franken
bei Nachzahlen 2000 G.-Mk.
für Mann und Frau zusammen

die Erlöse besitzen. Jeder Unfall ist unerschöpflich nach Eintritt des Todes beim Verlage „Wort der Schicht“ an die Hinterbliebenen, Saar, ausbezahlt. Der Verleger ist verpflichtet, sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztlicher Behandlung zu begeben. Tabakieren müssen sofort, jedoch mindestens aber innerhalb 7 Tagen nach dem Eintritt des Todes zur Bestätigung gebracht werden. Über die Dauerleistung der Versicherungsleistung sind die Bedingungen anzusehen, die vom Verleger zu beziehen sind.

Dankfagungen.

Dem Verlag „Wort der Schicht“ sage ich meinen besten Dank für die mir anlässlich meines Anfalles überwiesenen 50 Mark. Nachdem ich schon 18 Jahre Abonnent der Zeitschrift „Wort der Schicht“ bin, werde ich sie auch selbstverständlich fernerhin lesen und jedermann empfehlen.

Weybach, den 3. Juni 1928.

Karl Reichenbach.

Ich Unterzeichneter spreche hiermit dem Verlag „Wort der Schicht“ für die anlässlich des Hinscheidens meiner lieben Gattin erhaltenen 75 Mark Sterbegeld, meinen herzlichsten Dank aus. Werde auch weiterhin treuer Abonnent der Zeitschrift „Wort der Schicht“ bleiben. Auch kann ich jetzt nur, was ich schon immer getan habe, diese Zeitschrift nur überall wärmstens empfehlen.

Heidenburg (Kreis Trier), den 25. Mai 1928.

Mathias Müller.

Für die mir überwiesenen 100 Mark Unfallentschädigung möchte ich Ihnen noch nachträglich meinen herzlichsten Dank aussprechen. Es ist eine schöne Sache so versichert zu sein. Möge die Wochenzeitschrift „Wort der Schicht“ hier in Wittlich und Umgebung immer mehr verbreitet werden, desto werde auch ich stets bemüht sein und sie allen Bekannten empfehlen. Es ist eine reelle Sache.

Wittlich, den 1. Mai 1928.

Joseph Leusch-Krass.

Bestätigte hiermit dankend den Empfang von 200 Franken, die mir anlässlich meines Anfalles überandt wurden. Werde auch fernerhin treuer Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben.

Schiffmiller, den 31. Mai 1928.

Johann Steinhach.

Für die mir überwiesenen 40 Mark Unfallunterstützung sage ich dem Verlag meinen herzlichsten Dank. Ich werde auch weiterhin treuer Abonnent bleiben und die Zeitschrift in meinem Bekanntenkreis empfehlen.

Stedten (Bezirk Halle), den 30. Mai 1928.

Valentin Baranik.

Für die mir überwiesenen 75 Mark Sterbegeld anlässlich des Todes meiner lieben Frau spreche ich hiermit dem Verlag „Wort der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Werde auch weiterhin treuer Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift aufs wärmste empfehlen.

Rappweiler (Hunsrück), den 1. Juni 1928.

Widell Kohn.

Für die mir zugesandten 60 Mark anlässlich meines Anfalles sage ich dem Verlage „Wort der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Werde auch weiter Abonnent dieser Zeitschrift bleiben.

Herrnsheim bei Worms, den 4. Juni 1928.

Frau Anna Andres.

Kredit



Alle Posten wie Berlin
London, Paris, Wien etc
bei Lieferung 100 Fr.
10 Raten 65 Fr.



Grammophone 250 Fr.

Trichter 35 Fr.

Reiseklappe 250 Fr.

Photographen-Apparate
5x12 185 Fr.

Zentrifugen 130 Lt. Stunden-
leistung 75 Fr.

Sportanzug
für Herren 150 Fr.

für Erwachsene 245 Fr.

Samtanzug
für Herren 125 Fr.

für Erwachsene 235 Fr.



Herrenrad 575 Fr.

Damenrad 595 ..

Renner 555 ..

Motorrad 2750 ..



Emaltherd Saasprodukt

Bei Lieferung 195 Fr.

16 Raten à 60 Fr.



Sportwagen 195 Fr., Klapp-
wagen 245 Fr., Große Kasten-
wagen weiß oder blau 395 Fr.

Manufacture „NAMOUR“ Montrouge (Seine)

Stiller das Geschäft
Reger die Werbung
Erfolgreicher Ihre Insertion

Plissé-Brennerei

moderne

Kleiderstickereien, Hohlsaum, Feslon, Knopflöcher, Stotknöpfe.

Färberei- und chemische Reinigungs-Annahmestelle.

Willi Toscani, Neunkirchen (Saar)

Friedrich-Ebertstrasse 13 (am Bahnhof) 5tes Haus links.

Nach der Sackhül

5. Juniwoche.

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 26. 1928.

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung.] — Glöcklein der heiligen Wandlung. [Gebicht.] — Der Priester. — Bis zum Nordkap hinauf. —
Bilder aus der Kirchengeschichte. — Der Tag des Jorns. [Schluß.] — Sohn Henry Kardinal Newman. — Die Schwarzdrossel oder Amsel. —
Aus der Marienkirche Mexiko. — Vom Better aus de Pala. — Aus Welt und Kirche. — Ein vierter Ständchen Religionslehre. — Dies und das — Klein-
gartenbau. — Unfall-Anzahlungen. — Bücherchau. — Witz. — Rätsel.

Sonntagsgedanken.

5. Sonntag nach Pfingsten. Matthäus 5, 20-24.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: **Wann eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.** Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten, mer

genötigt einbilden und man findet auch in allen Ständen der Christenheit Seelen von großer Tugend und tapferem Streben nach dem Besseren. Die Heiligen sind keineswegs ausgestorben. Sie leben oft mitten im Getriebe der Welt, unbekannt, wie jener arme irische Arbeiter Matthäus Talbot, von dem die Blätter vor einigen Jahren berichteten. Jahrzehntlang

hatte der Brave ein heldenhaftes Verfühen geführt und von seinem Arbeitslohn arme Studenten unterstützt, die sich auf das Priesteramt vorbereiteten.

Was gehört nun dazu, um der Mahnung Jesu, vollkommen zu werden, nachzukommen? Der geringste Grad ist die Bereitwilligkeit, keine schwere Sünde zu tun. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Wer also dem

Gejeh der Gottes- und Nächstenliebe so nachkommt, daß er es in keinem wichtigen Punkt mit Wissen und Wollen umstößt, der zeigt schon eine erfreuliche Treue, einen wahren christlichen Lebensernst. Doch dabei soll es nicht bleiben. Der gemeinsame Katechismus der Bischöfe Deutschlands hat Seite 61 bis 69 unter dem Titel „Christlicher Lebenswandel“ ein herrliches Programm entwickelt, wie jedermann streben soll, in allem Guten vorwärts zu kommen. Dies es doch einmal durch und du wirst sehen, daß unsere Bekehrten recht haben, wenn sie dieses Büchlein, das als „Kinderbuch“ von so vielen Erwachsenen nicht mehr geachtet wird, ein Lebensbuch nennen (siehe Vorwort).

Würden die Regierungen der Völker, würden die Großen und Reichen nach diesem Programm handeln, so wäre bald Europa und die ganze Welt in Ruhe und Friede. Alle Kräfte würden sich vereinigen, um überall das Elend zu lindern, menschenwürdige Wohnungen zu bauen, die Erde zu kultivieren.

Lieber Leser! So nimm du wenigstens dieses Programm als Lebensrichtschnur an, das



Horch, horch die Lerche! Nach dem Gemälde von Zuber-Bühler.

Von der vollkommenen Gerechtigkeit.

Es gibt Leute genug, die meinen, das Streben nach Tugend und Vollkommenheit sei nur da für solche, die sich vor der Welt hinter Klostermauern verdecken. Aber draußen im Kampf des Lebens sei das zwei-
tel verlangt.

Doch unser Heiland ist anders. Im Evangelium des heutigen Tages und bei vielen anderen Gelegenheiten spricht er den Gedanken aus, daß alle die Seligen ihm nachfolgen, sich selbst verleugnen, ihr Kreuz tragen müssen. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ ruft er uns allen zu.

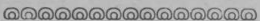
In der Tat ist dieses Ziel auch nicht so schwer zu erreichen, wie sich die Leute

die Bischöfe als Boren des Allergöchsten aufge stellt haben und da wirkt, eben des Glückes es dich machen wird. Im Anfang des Strebens wird manches darin wohl einige Mühe und Beschwerde kosten. Aber denke einmal, was es sich nicht alles die Weltkinder kosten lassen, um sich zu „amüfieren“ (ganze Nächte durch toben fie), oder um zu Reichtum, Ehrenstellen, Ruhm zu gelangen! Und doch sind das alles wertlose Glasperlen, während du um die echte Perle dich bemühest, von der Jesus im heiligen Evangelium spricht: „Segen ist der Mühe Preis“. „Ein gutes Gewissen ist wie ein beständiges Fremdenmahl!“, sagt die Schrift und das findest du durch jene herrliche Tages- und Lebensordnung.

Die Lehre der Kirche und ihre Gnadenmittel sind die von Gott uns gegebene Himmelsleiter. Doch was nützt sie uns, wenn wir nicht selber hinaufsteigen durch treue, opfertröhe Pflichterfüllung, durch frommen Empfang der heiligen Sakramente, durch Gebet und Almosen (seder nach seiner Kraft), durch tapere Selbstverwundung. Der Himmel ist nämlich alles wert. Frage einen wahren Christen, ob er sich nicht glücklich fühlt in der Hoffnung des ewigen Lebens, frag' eine sterbende barmherzige Schwester, ob sie sich nicht freut, nach des Tages Last und Hitze eingehen zu dürfen in die ewige Ruhe.

Zum Lebendstreben gehören viele Dinge, vor allem die **Zugabe an Gott**, das höchste, Lebenswirdigste Gut, das vertrauensvolle Eitselfüberlassen an den göttlichen Willen. De: heilige Klemens Hofbauer: sagt: „Willst du heilig werden, so verkenne dich wie ein Stein in das Meer des göttlichen Willens und laß dich von ihm wie ein Ball nach Belieben rütteln“. So verkennt der Mensch das eigene Ich und gewinnt das Leben in Gott und für Gott. Eine ganz einfache Frau, die sich da: an gewöhnt hatte, so zu denken und zu handeln, hielt auch daran fest, als ihr Mann, mit dem sie in großem Frieden lebte, krank wurde. Sie betete nicht um seine W:ober:genesung, sondern nur, es soll so kommen, wie es Gottes Wille ist. Der Mann wurde gesund und sie starb fast plötzlich nach einigen Jahren. Ja, auch schlichte, ungelehrte Leute können es zu einer großen Vollkommenheit bringen auf dem kleinen Wege der Kindheit, wie ihn für unsere Zeit die „kleine“ heilige Theresie vom Kinde Jesu gelehrt hat.

auch nur eine Miene zu verziehen, hörte der alte Mann den jungen Lehrer an; dann bat er, ihn zu seinem Sohne zu führen. Keine Frage, keine Klage kam über seine Lippen.



Glücklein der heiligen Wandlung.

**Vom Klosterurme auf den Hügel
Erklimt das Wandlungs-glücklein helle;
Die Fichten säffern: Adoremus!
Die Blumen beten an der Quelle.**

Das Glücklein geht,
Ein Engel fleht:
O Heiland, segne Deine Freunde;
Ach! nicht zermalte Deine Feinde;
O trünkle Trost auf herbe Schmerzen;
Erhalte rein die reinen Herzen;
Begegne dem, der mühsam gehet;
Den segne, der in Trübsal set.

Der Frühwind weht die Silberklänge
Zum Wehgrund, zum Wald und Weiter;
Und in der Klosterkirche betet
Gebeut der Mensch an Sandsteinspfeiler.

Das Glücklein geht,
Ein Engel fleht:
O Heiland, segne Deine Freunde.
Und draußen an der Friedhofmauer
Geht finstern Bilds ein Mann vorüber;
Iwar schüßt der Schall an seine Seele.
Doch lacht er, stutzt und blüht noch trüber.
Des Glücklein geht,

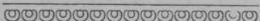
Ein Engel fleht:
Ach! nicht zermalte Deine Feinde.
Das Glücklein kängt zur braunen Hütte,
Vor kranken Mutter in der Kammer;
Der Knabe öfnet weit das Fenster.
Sie beten still es schneigt der Sommer.
Des Glücklein geht,

Ein Engel fleht:
O trünkle Trost auf herbe Schmerzen.
Im Nüchternbrennen steht die Dorfmaid
Und läßt den Sturz stürz:her:
Sie neigt ihr betend hin zur Kirche.
Um iren Heiland fromm zu grüßen.
Des Glücklein geht,

Ein Engel fleht:
Erhalte rein die reinen Herzen.
Den Wober:mann auf weißer Straße
Cravatt der Krone, auf fremden Wegen;
Er steht und laufst, er betet, bittet
Den Heiland um den Wanderjegen.
Des Glücklein geht,

Ein Engel fleht:
Begegne dem, der mühsam gehet.
Im Rain des Aders kniet der Bauer,
Mit feuchtem Haar, im Zwillschleide:
Und Schreuden an den heilen Säuden:
„Herr, segne mich und mein Getreide!“
Das Glücklein geht,
Ein Engel fleht:
Den segne, der in Trübsal set.

Vom Klosterurme auf den Hügel
Erklimt das Wandlungs-glücklein helle;
Die Fichten säffern: Adoremus!
Die Blumen beten an der Quelle.
Ein Engel fleht,
Das Glücklein geht.



Forster führte Mr. Parfen an das Bett seines Sohnes, wo er eine lange Zeit unbeweglich, wie ein Stein, stehen blieb. Nicht das lefsteucken seiner eisernen Züge verriet seinen Schmerz, nicht eine Träne, nicht ein Seufzer machte dem geprehten Herzen Luft.

„Eine entsehlige Tat!“ Das waren seine ersten Worte, und sie klangen höhl und drmpf, wie eine Grabestimme. „Aber ich werde ihn rächen und wenn ich seine Mörder bis an das Ende der Welt verfolgen sollte!“

Die Erstarrung war gebrochen. Er faßte die kalte Hand seines Sohnes, beugte sich über ihn und küßte die bläulich-weißen Lippen. Thomas konnte nicht sprechen, er lag in einer Art Starrkrampf, gönglich erschöpft — der Stock und der indische Dolch hatten ihre Wirkung getan, aber das lefseucken seiner Lippen, das unruhige Rollen seiner Augen zeigte, daß er seinen Vater erkannte.

Endlich wandte sich Mr. Parfen an den jungen Lehrer und an Mr. Kumpfard mit der Frage, wie die Tat geschehen sei; aber keiner gab ihm befriedigende Auskunft. Durften sie ihm denn auch sagen, was Töby gesehen und gehört? Konnte dieser sich nicht geirrt haben, namentlich in bezug auf jene Person, die den Dolch von sich geworfen, und in bezug auf seine Schluffolgerungen, die ja nur auf Vermutungen beruhten?

Der arme Töby war tot; schon am Morgen, noch ehe Mrs. Kernot das Haus verließ, war er gestorben, und noch im letzten Augenblick, als schon sein Auge brach, als schon seine Stimme fast verlagte, hauchte er noch die Bitte:

„Sagt niemand, was ich euch gesagt habe. Ueberlaßt Lady Temple der Strafe ihres eigenen Gewissens und der Gerechtigkeit Gottes; denn trotz allem, was ich hörte, mag sie unschuldig sein. Ihr wißt, daß ich nichts gesehen habe, was meine Vermutungen bestätigte. Hätte ich die Kraft gehabt, hinunter und aus der Kavelle zu kommen, so hätte ich das Unglück vielleicht verhüten oder doch die Täter erkennen können; aber meine Füße waren wie von Blei. Der arme alte Parfen tut mir leid, und doch, wenn es sich wirklich so verhält, wie es scheint, mag er die Strafe wohl verdient haben.“

„Töby, wollen Sie beten?“ fragte Forster freundlich.

Töby hatte Bertrands Kopf an sein Herze gezogen und sah den Lehrer friedlich an.

„Die Tränen dieses Engels bitten für mich,“ sagte er mit einem Ausdruck, der alle Umstehenden zu Tränen rührte; „ich habe ja nie jemand absichtlich beleidigt. Ich glaube, daß ich nicht einen Feind in der ganzen Welt habe.“

Es trat eine Pause ein, welche die Anwesenden kaum durch einen Atemzug zu unterbrechen wagten. Mit großer Anstrengung freckte die Kranke dann seiner älteren Schwester die Hand entgegen, indem er mit schwacher Stimme rief:

„Fanny, mein Liebling!“
„Töby, lieber, guter Töby!“
„Wenn der arme Thomas wieder gesund wird, was ich hoffe, und du dein Weib wirst, so sei recht gut gegen ihn, weil er so gut, so unaufrichtig gut mit mir war. Willst du das, meine Liebe?“
„Ach, will es! O Töby!“
„Und kehre dich nicht daran, was die Leute sagen, Fanny. Ich weiß, er liebt dich, und wenn er es noch will, werde sein gutes, braves Weib.“

Gertrudes Köpfchen ruhte noch an der Brust des Bruders, der jetzt lächelnd auf sie blickte und zärtlich mit der Hand über ihr Haar strich.

Verlassen

Roman von Gd. Wagner.

26) Fortsetzung.

Wachbud verbeater. 16. Kapitel.

Verdachtsgründe.

Am Sonntag nachmittag, während Mrs. Kernot in der Villa Temple weilte, kam Thomas Parfens Vater in Kumpfords Haus an. Mr. Forster empfing ihn und teilte ihm so schonend wie möglich das Geschehene mit. Ernst und schweigend, ohne

„Diese Tränen bitten für mich!“ sprach er nochmals. „Vater!“

„Mein Sohn!“
 „Wenn ich Gott zu bitten wage, mir das Leben zu schenken, so wäre es nur um deinetwillen; aber vielleicht ist es besser so. Laßt keine fremden Hände mich berühren, keine fremden Augen auf mich sehen in diesem letzten Augenblick. Es ist recht kindisch von mir, aber ich bitte euch darum. Du, Vater, und Fanny und Gertrude, und ihr, Forster und Remond — aber laßt niemand!“

„Tob, mein Sohn!“ rief der Vater trostlos. „Mein Herz blutet!“
 „Armer Vater! Wenn Parley am Leben bleibt, — mag —“

Er konnte den Satz nicht mehr vollenden, denn seine mit jedem Wort schwächer werdende Stimme versagte jetzt völlig.

Ein leises Lächeln, so friedlich, so seltsam, als wäre er von Engeln sanft eingewiegt und sein Geist auf lustigen Schwingen in ein schönes Jenseits hinübergetragen, verklärte das Anlitz des sterbenden Jünglings.

Dieser letzte Augenblick hatte auf die Anwesenden einen festlichen Eindruck gemacht, der es nicht gefaßt hätte, seinen letzten Wunsch unberücksichtigt zu lassen, und darum versuchte es der alte Parley vergebens, Genues über das Alternat auf seinen Sohn zu erfahren.

„Ich fand ihn mit dem Gesicht an der Erde liegend, bei der Kapelle,“ sagte Forster, „und brachte ihn hierher. Wie er zu seinen Wunden kam, weiß ich nicht.“

Als Mr. Parley

sah, daß er nichts erfahren konnte, fragte er nicht weiter. Er war überhaupt ein Mann der Tat und liebte es nicht, viele Worte zu machen. Er telegraphierte an seinen Rechtsanwalt und nach Scotland-Yard, daß man ihm einen Geheimpolizisten sende.

Der Zufall wollte es, daß der Advokat und der Geheimpolizist von London aus zusammen in einem Abteil fuhren; aber während der ganzen Fahrt sprachen sie nur wenige Worte miteinander, die das Wetter und den trüben Himmel betrafen, und lernten sich erst an der Station, wo sie ausstiegen, näher kennen.

Beide schritten einen bereitstehenden Wagen zu, den sie an den Buchstaben als jenen erkannten, den ihnen Mr. Rumford geschickt hatte. Als der Advokat den Fuß auf den Trittschleife, um einzusteigen, legte ihm der Geheimpolizist die Hand auf die Schulter und sagte überdrüssig:

„Was ist das, Sir?“

„Entschuldigen Sie, dieser Wagen ist für mich bestimmt, denke ich.“

„Entschuldigen Sie,“ entgegnete der andere mit Nachdruck, „ich weiß bestimmt, daß er für mich geschickt worden ist.“

Der Aufseher, den dieses kleine Mißverständnis belustigte, konnte kaum sein Lachen unterdrücken.

„Der Wagen ist bestimmt für Mr. Sewell.“

„Ich bin Mr. Sewell.“

„Und für Mr. Hunter,“ setzte der Aufseher hinzu.

„Mr. Hunter — woher?“

Der Aufseher wußte das nicht.

„Von Scotland-Yard!“ flüsterete Hunter dem Advokaten ins Ohr. „Wir haben also beide ein Ziel. Vielleicht haben Sie von mir gehört, Mr. Sewell?“

Seine Vermutung wurde bestätigt, als er in dem Rumfordschen Hause ankam und von Mr. Parley hörte, was sich zugefallen. In der ersten Unterredung waren außer dem Advokaten und dem Geheimpolizisten nur Mr. Rumford und Mr. Parley zugegen. Hunter wollte nicht so viele Meinungen auf einmal hören.

„Lassen Sie mich wissen, was geschah, und wann es geschah,“ sagte er, „und Sie können es mir überlassen, zu erfahren, wie es geschehen ist. Sie sagten, der Herr wurde überfallen und verlor dabei fünftausend Pfund. Nun sagen Sie mir auch, woher bekam er das Geld und wer wußte, daß er es bei sich hatte?“

„Es wurde ihm von seinem Bankier geschickt.“

„Erlauben Sie einen Augenblick, Sir. Warum hatte Ihr Sohn einen anderen Namen angenommen?“

„Es war eine Grille von ihm,“ versetzte Mr. Parley. „Er wünschte, nicht von einer gewissen Person erkannt zu werden, die seine Rückkehr nicht erwartete. Doch lassen wir das, es hat bei ja mit der Sache nichts zu tun!“

„Entschuldigen Sie,“ sprach der Geheimpolizist, „aber wir las nicht, denn es könnte sich etwas mit der Sache zu tun haben. Ein Certenann nimmt ohne Grund nicht einen anderen Namen an. Was ich meine, ist es: könnte jene gewisse Person ihm vielleicht in Wege gewesen sein oder er ihn?“

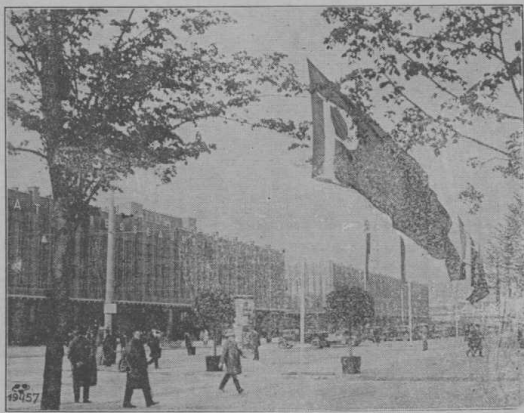
„Vielleicht vielleicht!“

„Sehen Sie, Sir, da haben wir's! Es war keine mordergeübte Hand, welche die Tat ausführte. Ihm wurde aufgeklauert und erst belüßt, ehe der Dolch gebraucht wurde. Es scheint mir mehr ein Akt der Rache zu sein als etwas anderes.“

„Wir wollen nichts tun oder sagen auf Voraussetzungen,“ bemerkte Mr. Sewell, der fühlte, daß Mr. Hunter einen delikaten Punkt berührte. „Lassen Sie Mr. Parley uns einfach darüber Aufklärung geben, was sich zugefallen hat; vielleicht finden wir darin einen Anhalt zu weiteren Nachforschungen.“

Mr. Parley erzählte alles, was er wußte; er war finster und mißtrauisch gegen jedermann im Hause, weil er vermutete, daß jeder es darauf abgesehen hatte, ihn im Dunkeln zu lassen.

„Ob mein Sohn am Leben bleibt oder stirbt,“ sagte er mit einer Bestimmtheit, die keine Hoffnung auf eine Aenderung seines Entschlusses zuließ, „ich verlange Vergeltung!“ Wenn



Zur Eröffnung der Pressa. Am 12. Mai wurde in Köln die internationale Pressa-Ausstellung feierlich eröffnet.

Dieser nickte und reichte Mr. Hunter lächelnd die Hand, worauf sie im Wagen nebeneinander Platz nahmen und nach Rumfords Haus fuhren.

„Ich glaube, daß wir beide in einer und derselben Angelegenheit berufen worden sind,“ sagte Mr. Hunter, „weßhalb wir die Diplomatie beiseite lassen können.“

„Sie haben recht,“ erwiderte Sewell; „es wird besser sein, wenn wir zusammen arbeiten, als daß jeder seinen eigenen Weg geht. Ich habe gehört, daß Mr. Parley, der Sohn eines alten Klienten von mir, überfallen und tödlich verunndet ist, und zwar unter ganz eigentümlichen mysteriösen Umständen.“

„Dann wissen Sie mehr als ich. Bis jetzt habe ich noch nicht gewußt, weshalb ich eigentlich gerufen worden bin. Seit langer Zeit habe ich nichts zu tun gehabt, was der Rede wert wäre, und ich hoffe, daß diese Angelegenheit ein wenig Abwechslung in das Einerlei bringt.“

er lebt, wird das Leben schlimmer als der Tod sein. Sein Bestand ist verloren, denn er kennt selbst mich nicht mehr.“

Auf seinem harten Gesichte spiegelte sich keine andere Regung ab als die des Rachedurstes.

„Ich weiß nichts mehr,“ fuhr er fort, „und das übrige zu ermitteln ist an euch. Bringt die Glenden ins Licht, wer sie auch sind, und ihr sollt mit der Belohnung zufrieden sein!“

Mr. Hunter verdracht sein Möglichstes zu tun. Es war ihm lieb, daß die ganze Sache in ein so dichtes Dunkel gehüllt war; um so mehr war für ihn zu tun und um so größer war der Ruhm, den er durch die Entdeckung des Täters erntete. Er begann seine Arbeit ruhig und ohne das geringste Aufsehen zu erregen. Die Rolle eines müßigen Gentlemans spielend, hielt er sich abwechselnd in der Villa Temple und im Numford'schen Hause auf, beobachtete das Dienstpersonal, trank und spielte mit den Herren und machte den Damen den Hof. Gleichzeitig arbeitete für ihn einer seiner Kollegen in London, den er beauftragt hatte, über den besagten Mann, der das Geld gebracht, Erkundigungen einzuziehen. Doch lag hier nichts Verdächtiges vor. Hingegen hatte dieser Kollege ermittelt, daß die Banknoten durch einen Mann namens James Warren, Bedienter des Majors, in der Bank umgewechselt worden waren, der dies im Auftrag von Lady Alice Temple getan und auch einen Brief von ihr abgegeben hatte.

Inzwischen hatte Hunter die Bekanntheit Mr. Lindans gemacht, der ein lebhaftes Interesse an seinen Fortschritten zu nehmen schien; aber es war dem scharfsichtigen Geheimpolitisten nicht entgangen, daß dieser Gentleman eine gewisse Furcht und Angst hatte, als er sich merken ließ, daß er bereits einige Anhaltspunkte entdeckt hatte.

„Niemand habe ich eine so vernichtete und schmerzhafte Sache in der Hand gehabt wie diese,“ sagte Hunter zu dem Abboten am vierten Tage nach dem Beginn seiner Arbeit, „aber doch habe ich schon einen Erfolg erzielt. Ich habe meine Nachforschungen sehr vorsichtig betrieben und gefunden, daß Lady Alice Temple etwas über jenes Alibi weiß.“

„Lady Temple! Unmöglich!“

„Ob, an Sie mich an, Sir! Ich machte mich mit Lord Temples Diener, einem äußerst entschlossenen und vorsichtigen Mann, bekannt, von dem ich mit vieler Mühe erfuhr, daß Lady Temple, ehe sie den Baron heiratete, aus Noland, einem Dorfe in Herefordshire, kam; dieser Ort ist die Heimat Mr. Parfey's.“

„Nun?“

„Dieser und Lady Temple lebten also vor

Jahren zusammen in einem Dorfe, was an und für sich freilich nicht von Bedeutung ist; aber ich entdeckte mehr. Mr. Parfey besuchte unter seinem angenommenen Namen, als Mr. Harris, mit Mr. Lindan am Mittwoch Lady Temple, am Donnerstag schied er nach dem Geld, das er am Freitag erhielt, am Samstag verließ Lady Temple ungefähr um dieselbe Zeit, als die Tat verübt wurde, ihr Haus, und am Montag brachte ein Mann die Noten, die Parfey gehabt hatte, nebst einem Brief von ihr zur Bank, um sie gegen kleinere Noten und Gold umzuwechseln.“

„Wer ist der Mann und wo ist er nun?“ fragte Mr. Sewell gespannt.

„Warten Sie nur, Sir! Der Mann brachte das Geld richtig zurück — das unterliegt keinem Zweifel, denn er ist hernach noch hier gesehen worden — und versprach darauf, eine Stellung ausgebend, die kein vernünftiger

jemand sich bedienen konnte, um sich des jungen Parfey zu bedienen.“

„Warum sollte sich jemand seiner entledigen wollen?“

„Warum sollte er seinen Namen geändert haben? Wozu brauchte er fünfzehnhundert Pfund? Wie kamen diese in Lady Temples Hand? Warum ist der Mann geflohen?“

„Das sind schwer zu beantwortende Fragen,“ perlechte der Abbot.

Der Geheimpolitist lächelte schlau und überlegen.

In diesem Augenblick trat der alte Parfey ins Zimmer.

„Der Mann wurde fortgeschickt,“ sagte Hunter, „um uns glauben zu machen, er habe das Verbrechen begangen, und um den Verdacht von höher gestellten Personen abzulenkten. Wenn er es aber getan hätte, hätte er sich dann nicht gleich davon gemacht, als er in London war und seine zweltausend Pfund in Gold und dreitausend in kleineren Banknoten in der Tasche hatte? Sie haben es sehr geschickt angefangen, aber mich können sie dadurch nicht irreführen.“

„Wen haben Sie im Verdacht?“ fragte Mr. Parfey begierig.

„Wollen Sie vor allen Dingen die Feindseligkeit haben, Sir, mir eine Frage zu beantworten?“ fragte dagegen der Geheimpolitist. „Ich beabsichtige nicht, Ihre Familienangelegenheiten zu erschöpfen, aber ich möchte wissen, ob vor Jahren zwischen Ihrem Sohne und Lady Temple Beziehungen obwalteten.“

„Ja.“

„Etwas Schlimmes?“

„Das gerade nicht.“

(Fortsetzung folgt.)



Die Ausstellung der Kunst. Der Saal der Kunstausstellung mit den Ausstellungen des Reichskunstwartes und des Reichsarchivs.

Mensch auf so leichtfertige Weise verlassen hätte, ohne eine andere Entschädigung dafür zu erhalten. Nun, wer sollte ihm eine entsprechende Entschädigung zahlen, und woher?“

„Ich kann Ihnen nicht so ganz folgen. Haben Sie den Brief, den Lady Temple mit zur Bank schickte?“

„Ja.“

„Wissen Sie auch, ob ihn ihre Ladychaft mitlich geschrieben hat?“

„Das ist ein anderer Punkt, den ich noch nicht untersuchen kann. Wenn Leute von hohem Rang in eine Sache wie diese verwickelt sind, ist es schwer, ihnen bezukommen. Angenommen, ich ginge zu ihr und fragte: Haben Sie das geschrieben, My Lady? Was wäre leichter für sie als zu sagen: Nein! Und da der Mann fort ist, wo finde meine Beweise?“

„Was gedenken Sie nun zu tun?“

„Hören Sie weiter, Sir! Der Mann, der sich erweist hat, war ein Soldat in Parfey's Regiment und konnte ihn, so viel ich erfahren, nicht recht leiden. Er war der rechte Mann, dessen

Uiele Priester fliegen in den letzten Tagen und Wochen in unseren Dörfern die Stufen des Altars hinauf, ihr Erntingsopfer darzubringen. An dankbarer Freude nahmen die Katholiken Anteil an dem Glück der Neugeweihten. Besonders groß war die Mißfreude in den Orten, aus denen die jungen Priester herorigegangen. Was ist doch der innere Grund dafür, daß wir den Priester ehren? Der vor etlichen Jahren verstorbene Dominikanerpatre gibt uns die Antwort in einem Abschnitt seines köstlichen Buches: „Der Tabernakel, von Rosen unrankt“. Dort lesen wir:

„Seller Tubel klingt aus dem feierlichen Glockengeläute! Wie eine Braut ist das Gotteshaus geschmückt. Unter dem Brausen der Kirchenorgel wird der Primiziant zum Altare ge-

Der Priester.

leitet, um dort das Erstlingsopfer vor der freudig bemegten Gemeinde dem Herrn darzubringen.

Mit welcher Hochverehrung sind die Wäcker der Familienangehörigen und aller Festteilnehmer auf den jungen Mann gerichtet, der in der Malienhoffnung seines Lebens vor dem glänzenden erleuchteten Altare steht. Welch ein heiliger Schauer durchzittert die andächtigen Beter, da nun zum erstenmale die Wandlungsglocke ertönt.

Der Heiland ist da! Der jugendliche Priester hält die hl. Hostie in der jungfräulichen Hand. Ein Stück Himmel verkostet die reine Seele des Neugefalbten, wenn er nun den Eltern und Anverwandten zum erstenmale den Leib des Herrn reicht und der ganzen Gemeinde den Primizjagen spendet.

Unter Glockenton und Orgelklang erschallt in jubelnden Akkorden das „Te Deum laudamus!“

Werden wir nicht bei diesem Jubelschalle, der die Kirche durchbraut, erinnert an das Brauen des ersten Pfingstfestes im Saale zu Jerusalem, wo der hl. Geist seinen Einzug in die Welt, in das Herz der Apostel und des wahren Israeliten ohne Faltsch nahm?

Bei der Primiz wird besonders des hl. Geistes gedacht, denn es gilt ja, ein Priesterwirken einzuleiten, zu dem der „Finger Gottes“, der hl. Geist, unbedingt notwendig ist. Denn es bedarf einer besonderen Gnade, große Freude und tiefen Schmerz, augenscheinliche Erfolge und gänzliche Erfolglosigkeit mit demselben Gleichmut zu ertragen. In keinem Leben mehr als im Priesterleben wechselt so augenscheinlich, oft so plötzlich erschütternd, der Tabor mit dem Golgatha, die Selbsterkunde mit dem Osterjubiläum, die Dornenkrönung mit der Himmelfahrt. Keiner ist so hochgehört, aber auch keiner so gründlich gehöhrt wie der Priester. Warum das? Der hl. Thomas von Aquin spricht eingehend von der Priesterwürde und betont so sehr die Tatsache, daß der katholische Priester ein besonderes, unauslöschliches Merkmal in seiner Seele trage, und er nennt dieses Zeichen theologisch so tief: „participatio sacerdotii Christi“ — eine hochheilige „Teilnahme am Priesterium Christi“.

Nur mit Christus, durch Christus, in Christus hat das Priesterium der katholischen Kirche seine Bedeutung. Der Priester ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er trägt die Buße, den Kolprien Gottes, den Dank des Volkes, das Fahren der Bedrängten und Bittenden zum Hochaltare der Ewigkeit, vor das Angeficht Gottes und bringt dann Feuer vor der Sonne, göttliches Erbarmen, göttlichen Trost, göttliche Hilfe auf die arme Welt herab. — Dort erhebt sich der Altar, dort steht die Kommunionbank. Du siehst dort den Priester mit dem Messgewand bekleidet, mit dem Ziborium in der Hand und gedemütigt seiner unvergleichlichen Würde. Du vernimmst das Wort des Erlösers: „Wer Euch hört, der hört mich,

„Wenn ich den Priester an Altare schaue, dann verlaßt alles Irdische vor dem Auge meines Geistes.“

Gewiß, mehr siehst du mit den Augen des Glaubens im Priester, als die Engel auszeichnen kann. Kein Seraph, kein Cherub hat die Macht, Brot und Wein in das allerheiligste Fleisch und Blut des Gottmenschen Jesus Christus zu verwandeln. Der Priester hat diese Himmelsgewalten. Ja, ein Heiliger, den die Kirchengeschichte als einen der innigsten Verehrer der Gottesmutter bezeichnet, St. Bernhardin von Siena, steht nicht an, zu behaupten: „Es überrifft die Priesterwürde noch die Macht der seligen Jungfrau.“ Maria hat nur einmal dem Helande das irdische Leben geschenkt. Der Priester dagegen rieht jeden Tag von neuem den Erläser in sakramentaler Gestalt auf unsere Mläre.

Nun begreifen wir es, warum das gläubige Christenherz den Priester schätzt und liebt. Die hl. Katharina von Siena blieb stehen beim

Jahrhunderte den Martyrertod erdulden. Die Prüfung, Verfolgung reinigt das Gold von den Schlacken, führt den Priester immer öfter dorthin, wo das ewige Licht brennt. Die Verfolgungen machen den Priester dem Gekreuzigten immer ähnlicher. Wo das Kreuz ist, da ist Christus.

Du aber, katholisches Volk, höre nicht auf, deine Priester zu schätzen als eine hohe Gottesgabe! Und ihr, christliche Mütter und Väter, bemühet Euch, aus dem Kreife eurer Familie immer neue Sprößlinge unsrer Priester-Erzehlungsanstalten zuzuführen! Oder, falls solches euch nicht möglich sein sollte, für die Ausbildung von Priesteramtskandidaten hie und da ein Opfer zu bringen, zum wenigsten aber gerne mitzubeten, wenn es gilt, in der Quatermberwoche den Herrn anzuflehen, auf daß er uns „Priester nach dem Herzen Jesu“ sende und ihre Wirksamkeit mit seinem reichsten Segen begleite!



NORWEGEN Mädchen in der Nationaltracht des Landes

Anblick eines Priesters und sagte dann: „Alte Christus“, „Ein anderer Christus ist vorbeigegangen“.

Christus ist der Grund der Hochverehrung, welche der echte Glaube dem Priester zollt. Christus ist auch der Grund des tiefsten Hasses, mit dem der Unglaube den Priester betrachtet und verfolgt. Der Christushaß geht bei seinem Feldzug gegen Altar und Priesterium von der Voraussetzung aus: Wenn der Herr gefangen ist, dann zerstreuen sich die Schafe. Niemand seit den Tagen von Golgatha hat die Verfolgung des Priesteriums aufgehört. Die Welt hierin der Umsturz, die moderne Kultur geht, davon haben wir Belege in dem unblütigen Martyrium, das den Geistlichen und Ordensleuten bis zum Ausbruch des Weltkrieges in Frankreich bereitet worden ist. Und wie ist es im heutigen Ausland? und in Mexiko? — Es ist gut, daß Verfolgungen kommen. Dadurch wird der Weizen von der Spreu gefondert, dabei werden die herrlichen Tugenden geübt. Das Helbengeitalter der Kirche und des Priesteriums war die Zeit der Katakomben, der römischen Arena, die Zeit des Kulturkampfes; mußten doch sämtliche Päpste der ersten drei

Bis zum Nordkap hinauf.

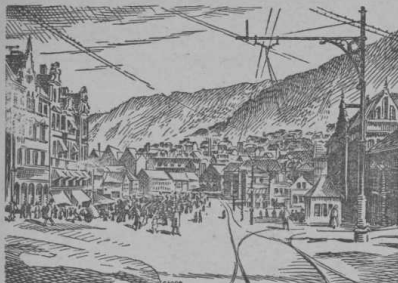
Von D. Volsjahn, Wefermünde.
Hochdruck verlesen.

„Wenn Gott will eine Gansf werden, den schickt er in die weite Welt.“

Im vorliegenden Fall handelt es sich um einen den Appetit reizenden, tiefen, gesunden Schlaf erzeugenden, sowie überhaupt Herz, Geist und Seele erquickenden Besuch des landschaftlich unendlich schönen Norwegens und des Nordkaps. Man kann eine derartige Erholungsreise ja sehr leicht mit einem der beiden großen Aderseedampfer „Sierra Cordoba“ oder „Sierra Ventana“ vom Norddeutschen Lloyd machen.

Norwegen ist nicht nur ein Land, das sich wie ein gewaltiger Schutzwall im Norden Europas gegen die feindliche Macht des Eismeeres hemmt, nein, es ist auch ein vielergerühmtes Touristenland, das seine Besucher mit einer Fülle gemaltiger und dennoch lieblicher Bilder erquickend überflutet. Norwegens landschaftliche Eigenart liegt nämlich dadurch in einem fesselamen Widerspruch der Natur, daß sich hier nordliche Wildheit mit beinahe südlicher Anmut paart.

Vom Skagerrack an umschleßt dieses romantische Land bis hinauf zum Nordkap, der nördlichsten Spitze Europas, ein breiter Felsgürtel. Bald treten gewaltige Felsmassen bis dicht ans Meer heran, bald lagern sich kleine Inseln, Schären genannt, schiffend zu ihren Fäßen, und bald wieder treten sie hinter verschlammtem Vorland zurück. Durch diesen steten Wechsel bieten sie dem Auge des Fremden überaus schöne Landschaftsbilder. Hier durchsuchen tiefe Taleinschnitte die Hochebenen. Dort wieder ragen in wunderlicher Wildheit Gipfel schiefend aus dem Schnee empor. Dann wieder schleichen mit Donnergerölle brausende Wildbäche zu Tal und zerstäuben schleierartig über den



NORWEGEN

Straßenbild im alten Bergen

düsteren Felsfokieln. In die engen Winkel der tiefen Fjorde der auf beiden Seiten oft von ungeheurer hohen Felsmassen begrenzten Landeinschnitte schmiegen sich malerisch und anheimelnd bunte Häuser und Häuschen; oft auch ein hölzernes Kirchlein. Norwegen ist in gewisser Sinne ein Märchenland, dessen große Stille von dem gemaltigen Gesehchen einer jagenhaften grauen Vögelzeit zu träumen scheint. Zeitlos steht hoch oben im Norden die Sonne mit ihrem magischen Schein am Firmament. Sie ist ja die Königin des Sommers, der nur kurz und flüchtig von dem Schatten der Nacht berührt wird. Und wer ist denn eigentlich diese Königin? Es ist die seltsame und einzigartige „Mitternachtssonne“, die alle Starchitz des Landes zu lösen scheint. Die alle Farben klar und entschlüden macht. Blaugrau ragen die Felsen, überdeckt vom lebhaftesten Grün der Abhänge, im südlichen Norwegen sogar durchleuchtet von dem Weiß der schönen und lieblichen Birken. Das Ganze ist ein einziges großartiges Konzert von Farben.

In Nordheimland betritt der Nordlandfahrer zuerst den Boden Norwegens, um ein echt norwegisches Städtchen kennen zu lernen. Dann folgt das reizvolle Balholm, das an einer der tiefsten Einbuchtungen der norwegischen Küste, nämlich am „Sogne Fjord“ und am kleinen „Eihsfjord“ liegt. Es ist die trauke Kolonie bekannter und berühmter norwegischer Kunstmaler. Hinter prächtigen Villen und blumigen Wiesen bieten die wilden und geklüfteten Berge des Dries einen erhabenen Hintergrund. Um das Gesamtbild womöglich noch reizvoller zu machen, erhebt sich auf einem Hügel am Strande Balholms das Grab des „Königs Bels“, dieses gewaltig für sein Land schaffenden Heldenkönigs. Schattige Bäume umrauschen die hohe Bronzegefaße des stehenden Königs, der sinnend nach Bangsnaes hinüberblickt, wo sich die mächtige 12 Meter hohe Frithjofsstatue erhebt.

Dann fährt das gastliche Schiff die Reisetelnehmer dem im Schatten himmelstrebender Berge am Naerosfjord liegenden Suddangen zu. Hier baut sich in ihrer ganzen gigantischen Größe und Pracht die nordische Gebirgswelt vor dem überraschten Auge des Besuchers auf. Dauernd schließen die Wasser der Sturzböde

Schiff nach Loen Olden fortgesetzt. Auch hier wird ein sehr lobender Landausflug unternommen. Diesmal gilt er aber der norwegischen Gletscherwelt. Es werden der „Kjendals“ und der „Brigdalsgletscher“ besucht. Nicht nur in ihrer Größe, sondern vornehmlich in ihrem wundervollen und bezaubernden Farbenpiel bieten sie einen besonders anziehenden großen Reiz.

Nun wird der Kurs auf Tromsø gerichtet. Das ist die größte Stadt der Polarregion. Tromsø ist ferner ein sehr wichtiger Platz für den Fisch-, Tran- und Pelzhandel. Auch über ein durchaus sehenswertes Museum verfügt die stille, eigenartige Polarstadt. In Tromsø wurden übrigens die meisten bisherigen Nordpol-Expeditionen ausgerüstet, denn dort weiß man ganz besonders gut mit derartigen Ausrüstungen Bescheid. Sehr interessant ist ferner der Besuch eines Kappenjagers von hier aus. Man kann dabei einen Einblick in die Lebensweise dieser nordischen Nomadenvölker tun.

In kurzer Fahrt wird von Tromsø aus dann das Nordkap erreicht. Das gewaltige kalte Felsmassiv springt wichtig in das nördliche Eismeer vor. Von der Kuppe des Felsens schweift der Blick über das weite Meer, das von dem gelben Glanz der Mitternachtssonne überstrahlt wird, und die jetzt ununterbrochen in felsamer Helle Tag und Nacht miteinander verbindet, vermischt. Das ist nicht nur ein wundervolles und unvergleichliches Bild, nein, es ist noch weit mehr; es ist ein schwer zu überstreichendes Erlebnis.

Nun wird der Kurs wieder südwärts genommen, der Heimat entgegen. Es wird Dis besucht. Hier verlassen die Passagiere abermals das Schiff, um auf einer Wagenfahrt

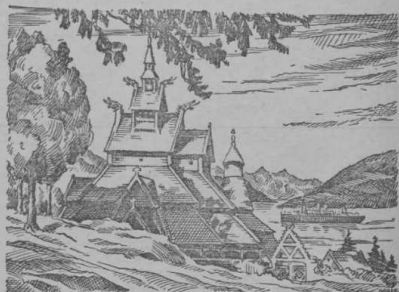
durch das Norangdal über Fjellstadhaugen Hellefjell zu erreichen und hier wieder auf neue den Dampfer zur Weiterfahrt nach Merok zu besteigen. Dieser nur aus wenigen Häusern und einer Kirche bestehende Ort liegt sehr malerisch am Geirangerfjord, der den Besuchern das geradezu unübertreffliche Schauspiel unzähliger Wasserfälle bietet, die hoch von der Felsenhöhe in das grüne Wasser des tiefen Fjords hinabstürzen.

Und wiederum bringt ein Landausflug die Reisenden in eine schier großartige Gebirgswelt hinein. Vorüber führt der Weg an einem grünen Gletschersee und an blaugrün schimmernden Eismassen zur Djupovandsküte und zum „Hotel Ubligten“.

Bevor jedoch der Dampfer die norwegische Küste zur Heimfahrt nach Bremen abläßt, sucht er noch die große norwegische See- und Handelsstadt, die ehemalige Handelsstadt Bergen auf. Die alte, äußerst lebhaft und in ihrer Eigenart auch anmutige Stadt liegt ungemein lieblich im Kranz der Berge. Deutscher Handelsgeist und deutsche Macht haben hier Jahrhunderte hindurch den Handel des westlichen und nördlichen Norwegens beherrscht. Noch heute sind die Bauten des „Hanseatischen Kontors in Bergen zu einem großen Teil in ihren an den „Tyskebruggen“ gelegenen „Gaarden“ erhalten. Eine wundervolle Aussicht über die Stadt, über den immer stark belebten Hafen und den Fjord bietet der mit einer Drahtseilbahn bequem zu erreichende Fjåren. Dann geht es aber wirklich den heimatischen Veneten zu.

Es dürfte ausgeschlossen sein, daß sich an Bord auch nur ein einziger Teilnehmer dieses eine unendliche Fülle von Herrlichkeiten des Natur- und Landschaftsbildes sich bieten. Jedes Jahr führt dem unvergleichlich schönen Norwegen nicht nur eine stattliche Zahl neuer Schaulustiger zu, sondern es befinden sich an Bord der Schiffe häufig auch solche Gäste, die Norwegens Schönheit schon wiederholt besucht haben.

Wer sich nicht nach der Decke strecht,
Dem bleiben die Fasse unbedeckt.



NORWEGEN

Charakteristische Holzkirche bei Balholm

Bilder aus der Kirchengeschichte.

22. Luthers und der Bauernkrieg.

Die Lage der Bauern im Deutschen Reich war am Anfang des 16. Jahrhunderts eine überaus harte. Die Fürsten hatten den Bauern schwere Lasten auferlegt, die Behandlung war oft eine geradezu unerbittliche. Kein Wunder, wenn die Bauern unter solchen Umständen nach Befreiung aus ihrer traurigen Lage sich sehnten. Da verbreitete sich mit einem Male Luthers Lehre von der evangelischen Freiheit über die deutschen Lande und weckte besonders in den Herzen der Bauern frohe Hoffnungen auf Befreiung. Die Bauern verstanden nämlich die von Luther verkündete Freiheit nicht im religiösen, sondern im bürgerlichen, politischen Sinne. Sie erhoben sich deshalb, um mit der Waffe in der Hand sich die Freiheit zu erkämpfen. In Mitteldeutschland war der Führer der Bewegung der schon genannte Thomas Müntzer, der nach seinem Beggang von Wittenberg wie Luther eine aus dem Kloster entlassene Nonne geheiratet hatte und bald darauf Pfarrer in Mühlhausen geworden war. Müntzer verstand es, in kurzer Zeit die Stadt Mühlhausen in Bewegung zu bringen. Den bisherigen Rat legte er ab und ließ einen neuen an seine Stelle wählen. Die noch guten Klostergeistlichen wurden vertrieben, die Klostergüter eingezogen und der Anfang mit der Durchführung des Kommunismus gemacht. Die Armen arbeiteten nicht mehr; wenn sie Tuch oder Getreide nötig hatten, so forderten sie es von den Reichen oder nahmen es mit Gewalt. Da Mühlhausen eine freie Reichsstadt war, schritt niemand ein; so konnte Müntzer ein ganzes Jahr sein Unwesen ungestört treiben. Daß diese kommunistische Wirtschaft auf die Dauer ein klägliches Ende nehmen mußte, liegt auf der Hand. Da kam die Nachricht nach Mühlhausen, daß die Bauern in verschiedenen Gegenden Deutschlands sich erhoben hätten zum Kampf für die Freiheit. Thomas Müntzer stellte sich jetzt an die Spitze eines thüringischen Bau-

ernheeres von 8000 Mann. Gegen dieses Bauernheer zog ein fürstliches Heer unter Führung des Landgrafen Philipp von Hessen und der Herzöge von Braunschweig und Sachsen aus zum Kampf. Es kam zu einer Schlacht bei Frankenhausen. Dabei wurden etwa 5000 Bauern erschlagen. Thomas Müntzer, der die Bauern ins Unglück gehebt hatte, floh und verdroh sich in Frankenhausen in ein Bett, wurde aber ergriffen und zum Tode verurteilt. Bevor er hingerichtet wurde, bekehrte er sich, widerrief seine Ärztler und empfing die heiligen Sakramente aus der Hand eines katholischen Priesters. So wurde die erste sozialistische-kommunistische Bewegung des 16. Jahrhunderts in Strömen von Blut erstickt. — Inzwischen flogen auch durch andere Gegenden Deutschlands aufreizende Blätter, demagogische Prediger wiegelten das Volk auf. Überall scharten sich die Bauern zusammen, und viele Städte schlossen sich ihnen an. Das Deutsche Reich drohte auseinanderzufallen. Die deutschen Fürsten waren kopfschmerzhaft. Nur der Umstich und Tatkräft des schwäbischen Bundesoberherrn Georg Truchseß von Waldburg war es zu danken, daß die revolutionäre Bewegung niederge schlagen wurde. Das Ergebnis des Bauernkrieges vom Jahre 1525 war ein furchtbares. Über 100000 Bauern waren auf dem Schlachtfelde gefallen, und die Lage der überlebenden Bauern wurde noch viel trauriger als vorher. — Luthers Verhalten den Bauern gegenüber war tiefbedauerlich. Die Bauern hatten beim Beginn des Bauernkrieges in 12 Artikeln ihre Forderungen zusammengestellt und an Luther das Erjuden gestellt, sich über



NORWEGEN Das Nordkap im Glanz der Mitternachtssonne
3a unferem Strichel S. 401 und 400.

von glühendster Leidenschaft getränkte Aufforderung an die Fürsten, mit unerbittlicher Gewalt die Rebellion in ihrem Blut niederzutreten. „Sie“, so schreibt er, „rauten und toben und tun wie die rasenden Hunde.“ „Darum soll sie zerhauen, würgen und steden, heimlich oder öffentlich, wer da kann, gleich als wenn man einen tollen Hund todschlagen muß.“ Jetzt könne ein Fürst, so erklärte Luther, mit Blutergießen den Himmel besser verdienen als mit Beten. Ein ungläubliches, tief unter der Würde eines „christlichen Reformators“ stehendes Verhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tag des Zornes.

Ein Roman aus Ost-Österreich
von Pankeaj Schuf.

26)

Es steht verboten.

Schuf.



NORWEGEN

Norddeutscher Lloyd-Dampfer „Stuttgar“ im Geirangerfjord bei Merok

3a unferem Strichel S. 403 und 406.

In einem der ersten Julitage des Jahres 1795 schritt ein stattlicher junger Mann durch die kühlen schattigen Wege des Schlossgartens von Lagenburg. Das Antlitz war bleich, seine Augen bildeten traurig und müde und ein wehmütiger Zug, der auf ein tiefes geheimes Leid schließen ließ, umspielte seine Lippen. Achlos ging er an den herrlichen Blumentondeaus, aus welchen tausende erichlossene Blütenkelde ihren reichen, weichen Duft in die Lüfte sandten, vorüber, achlos ging er an lauschlichen Pavillons, künstlichen Grotten und Stegen, welche an verstedten Plätzen errichtet waren oder Teile des Teiches umbrückten, vorüber, und nicht horchte er auf den Einglang der vielen Vögel, die das idyllische Parkbild belebten: für die Schönheiten des Lieblingsparks der Kaiserin Maria Theresia, für die ganze Pracht der Natur, die sich vor seinen Augen entfaltete, hatte der

Tu zur das Rechte in deinen Sachen;
Das andre wird sich schon von selber machen.

junge, vornehme Mann keinen Sinn und keine Empfindung. War der tiefen Ruhe wegen, die sein schwermütiges Gemüt zu suchen schien, suchte er den Park tagtäglich auf, seit der kurzen Zeit, die er in Lagenburg weilte. Hier in der träumenden Einsamkeit störte ihn niemand, wenn er seinen Gedanken nachhing, hier in der erhabenen Einsamkeit sah auch niemand die Tränen, die ihm in seine Augen traten, wenn er alles dessen gedachte, was seit drei Jahren auf ihn eingestürzt war und seinem jungen Herzen so tiefe Wunden geschlagen hatte.

Wer war dieser junge Mann?

Niemand anderer als Prinz Alexander, der Bruder des Kaisers Franz, der geweseene Balatin von Ungarn.

Seit ungefähr vier Wochen weilte er im Lagenburger Schloß. Kaiser Franz hatte es ihm als Wohnsitz angewiesen, als er nach den traurigen Ereignissen in Ungarn niedergebückt und erschöpft von den Anstrengungen seines schweren Amtes nach Wien zurückgekehrt war.

Nur ungern hatte Prinz Alexander Ungarn verlassen. In den wenigen Jahren, die er als Stellvertreter des Kaisers dort zugebracht, hatte er sich die Liebe der Nation erworben. Mit weiser und kluger Hand hatte er die düsteren Wolken verschleudert, welche die josephinischen Reformen heraufgeschworen und ein herzliches Verhältnis zwischen Regent und Unterthan geschaffen. Den Ungarn war er ein Liebling geworden, die mit Stolz auf ihn blickten und die schönsten Stunden waren es, die er in ihrem Lande verbrachte.

Aber diese Liebe war ihm zum Verhängnis geworden. Wir wissen, daß es in der Absicht der Verschwörer von Pest lag, Ungarn von Oesterreich loszureißen, ein eigenes Reich zu bilden und den Prinzen auf den Thron zu setzen. Die Verschwörung wurde entdeckt, Prinz Alexander wurde gezwungen, den Prozeß gegen die Verschwörer zu leiten, die Liebe, die er sich erworben, schwand, er verließ das Land, an dem er mit jeder Faser seines Herzens gehangen.

So war er nach Lagenburg gekommen. Still und freundlich ging sein Leben dahin, still und freundlich, wie einem Orest, der vom Leben nichts erwartet und den Augenblick herbeisehnt, der das Ende bringt.

Die Vorgänge hatten auf Prinz Alexander eine tiefe Wirkung ausgeübt. Es war ihm, als hätte mit einmal die Sonne ihren Glanz verloren, als wäre es allum Nacht und Finsternis geworden, als schiene ihm nicht ein einziger Sternlein, das sein Leben erhellt und in die Düsternis seiner Seele einen Funken von Licht und Freude geworfen hätte.

Die längste Zeit des Tages verbrachte er in dem weiten Parke. Dort konnte er sinnen und träumen von vergangenen Tagen, dort konnte er sich ungestört auch jenes Lebens erinnern, das ihm auch nur für eine ganz kurze Zeit, so überaus glücklich gemacht, und das er nicht hätte vergeßen können, wenn er es auch nie mehr gesehen.

Es war Maria Niegelsbuber, die schöne Näherin von Hungenbrunn.

Zu ihr waren seine Gedanken wohl tausendmal seit jenem Augenblicke gegangen, als man sie getrennt und er auf Befehl seines Vaters nach Ungarn abreißen mußte. Sie hatte er nicht vergeßen im Glanze des Hoflebens, die Erinnerung an sie wurde ein Trost für ihn, als

den Häusern des eigentlichen Ortes einmündete. Er war diesen Weg noch nie gegangen, und da ihn auf einmal die Sehnsucht packte, unter Menschen zu kommen, setzte er seine Wanderung fort.

Bald stand er vor einem kleinen, netten Landhaus, hinter welchem sich ein zierlicher Garten befand. Aus einem geöffneten Fenster des Hauses kam ein Geräusch vom Hobeln und Schlagen. Vom Garten her klang die Melodie eines Liedes, von einer frischen Stimme, die jedenfalls einer jungen Frauensperson angehörte, gesungen.

Der Prinz blieb stehen und lauschte der Weise. Es war ihm auf einmal ganz seltsam überkommen. Er wußte selbst nicht wie. Es mußte eine Mutter gewesen sein, die das Lied, das ihn so rührte, ihren Kindern vorsang.

Er nahm den Hut vom Kopfe, und sich auf seinen Stock stützend, stand er da. Das Lied war schon längst zu Ende gekommen, aber der Prinz stand noch immer und merkte gar nicht, wie sich die Zweige eines Gebüsches zerteilten und ein junges schönes Weib mit rötlichen Lippen und leuchtenden Augen, ein Kind am Arm, am Gartengauz erschien und die Blicke zu ihm lenkte.

„Wünscht der Herr vielleicht etwas?“ ließ sich jetzt ihre Stimme vernehmen.

Er riß sein Haupt empor. Einen Augenblick sah er das Weib an, dann erbleichte er. Er hatte es erkannt.

„Du bist's, Marie?“ hauchte er dann hervor.

„Sie kennen mich?“ fragte die Frau.

Aber jäh hüchelte eine Blutwelle über ihr Gesicht. Sie senkte ihre Blicke zu Boden nieder und sagte:

„Verzeihung, kaiserliche Hoheit, ich hab' nicht gewußt, daß Sie es sind.“

Prinz Alexander trat an den Gartengauz heran und streckte ihr seine Hand hin. Ein Freudenschimmer ging über sein Antlitz und seine Augen leuchteten auf.

„Ich hatte nicht gedacht, daß ich dir jemals wieder in meinem Leben begegnen werde,“ sagte er.

„Auch ich hätte das nicht gedacht, Alexander... Verzeihung, kaiserliche Hoheit“, erwiderte die Frau mit einer Stimme, die von der Erregung zeugte, die sich ihrer dieses unvorhofften Wiedersehens mit dem einstigen Herztrauten bemächtigt hatte.

Sie preßte die Lippen zusammen. Ihre Hand lag in der des Prinzen.

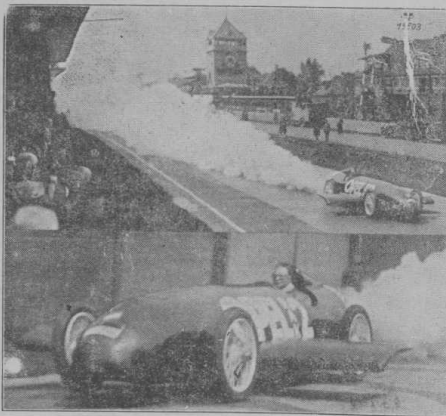
Er blickte das Kind auf ihrem Arm an.

„Ist dies dein Kind, Marie?“

„Ja.“

„So bist du verheiratet?“

„Ja, kaiserliche Hoheit.“



Der Oestliche Raketenwagen — ein gegliedertes Experiment. Die erste Probefahrt des Raketenwagens, der von seinem Erfinder Fritz von Dopel persönlich gesteuert wurde, hat zu einem vollen Erfolge geführt. Eine neue Epoche des VerkehrsweSENS scheint damit angebrochen zu sein, da bei geeigneten Bahnerhältnissen eine bei weitem höhere Geschwindigkeit erreicht werden kann, als es mit Explosionsmotoren sonst möglich wäre.

die Herrlichkeit um ihn in Trümmern versank und er in die Verbannung nach Lagenburg ging.

Und an Marie denkt er auch jetzt, als er durch den stillen träumenden Schlosspark schreitet. Wie es ihr wohl ergehen mag? Ob sie auch noch seiner gedenkt? Oder ob sie ihn schon vergeßen hat und eines anderen Weib geworden ist?

Solche Gedanken sind es, mit welchen Prinz Alexander sich beschäftigt.

Es war Abend geworden. Ueber den Höhen des Wiener Waldes sank die Sonne immer tiefer und tiefer nieder und ihre letzten Strahlen glitzerten über den Park oder vergoldeten den Wasserpiegel des Teiches.

Prinz Alexander war auf seinem Spaziergang immer weiter gekommen und merkte gar nicht, daß er sich bereits außerhalb des Parkes befand und nun einen Weg ging, der am Parkrande zurück nach Lagenburg lief und bei

„Und wie geht es dir?“
 „Gut.“
 „Was ist dein Mann?“
 „Wälschermeister, kaiserliche Hoheit. Er ist ein braver, ehrenwerter Mensch. Hätt' eigentlich gar nicht so viel Ueberlegung gebraucht, bis ich eingewilligt hab', sein Weib zu werden, aber . . .“

„Sie brach ab.“
 „Aber?“
 „Ich hab' . . . ich hab' Sie so viel gern gehabt . . .“ sagte sie dann und hob ihre Augen zu ihm empor. „In der ersten Zeit hab' ich's gar nicht glauben können, daß ich Sie nicht mehr sehen und nimmer mit Ihnen zusammenkommen soll. Mein Herz hat nach Ihnen geschrien, ich hab' viel um Sie geweint. Aber ich hab's müssen überwinden, hab' es niederdrücken müssen . . . es ist mir ja nichts anders übrig geblieben.“

„Sie merkte, wie seine Lippen zuckten.“
 „Sind Sie mir böse?“
 „Nein,“ flüsterte er, „wenn du nur glücklich . . . recht glücklich geworden bist.“
 „Er fuhr sich über die Augen, die so eigen glänzten.“

Eine Weile schwiegen beide.
 Dann fragte der Erzherzog wieder:
 „Ist das dein einziges Kind?“
 „Nein, ich hab' noch eins, das hat aber noch kein' Namen, weil am nächsten Sonntag erst die Tauf' ist.“
 „Ist's ein Bub oder ein Mädel?“
 „Ein Bub, kaiserliche Hoheit.“
 „Und habt ihr schon einen Paten?“
 „Nein, noch nicht.“
 „Darf ich mich als Pate für dein Kind anbieten?“

„Kaiserliche Hoheit wollen der Pate bei einem solchen niedrigen Kindelein sein?“
 „Es ist mir genug, daß es dein Kind ist. . . Wo, bist du eime:stauden, Marie?“
 „Ja,“ und eine Träne stürzte in ihr Auge.

„Er nahm ihre Hand wieder.“
 „Auf Wiedersehen am nächsten Sonntag.“
 „Auf Wiedersehen.“
 „Sie schieden von einander.“

Prinz Alexander ging den Weg zurück, den er gekommen war. Der Weg war so still und einsam. Er wollte jetzt keinem Menschen begegnen. Das Wiedersehen mit Marie hatte ihn tief ergiffen. Er wollte allein sein, allein mit den Gedanken, die durch seine Seele gingen und welche seltsame Empfindungen in ihm auslösten.

Es war mittelmäßig ganz dunkel geworden. Der Mond schien bereits und einzelne Sterne flimmerten am nachtdunkeln Himmel. Niemandes an Laut oder Geräusch zu vernehmen.
 Prinz Alexander hielt im Gehen inne.

„Ich schlug er die Hände über sein heißes Angeficht.“
 „So hab' ich auch sie verloren, und nichts . . . nichts ist mir übrig geblieben.“
 „Er sank in das tausendfache Graus und — weinte.“

„Schon zurück?“ fragte die Kaiserin Maria Theresia, die zweite Gemahlin des Kaisers

Frang, den Prinzen Alexander, als er von der Tauffeierlichkeit bei Marie in das Schloß zurückkehrte.

„Ja, Majestät,“ erwiderte der Prinz, „ich habe mich sogar noch eine Stunde im Parke ergangen.“

„Ich glaube, Sie haben Lagenburg während Ihres kurzen Hierseins besser kennen gelernt, als ich, die ich doch jedes Jahr den Sommer hier verbringe,“ meinte die Kaiserin.

„Fast denke ich daselbe, Majestät. Aber um all die reizenden Einzelheiten und Partien des herrlichen Parkes kennen zu lernen und so recht zu genießen, muß man ihn allein, zu Fuße, willenslos dem Drange des Augenblickes folgend, durchstreifen.“

„Ja, es ist schön, mein Lagenburg. Aber, sagen Sie, Prinz,“ die Kaiserin gab dem Gespräch eine andere Wendung, „sind Sie von Ihrem Entschlusse nicht abzubringen, heute

ging nachdenklich auf und ab, während die Kaiserin, mit dem Ausdruck wahrer Trauer in den Augen, seinen Bewegungen folgte.

„Blüßlich blieb er vor ihr stehen.“
 „Nicht wahr, Majestät, haben nichts dagesagt, wenn ich das Feuerwerk abbrenne?“
 „Wenn es Ihnen Vergnügen macht! Geben Sie aber acht, daß kein Unglück geschieht,“ antwortete die Kaiserin.

Der Abend war angebrochen. Emßig schaffte Prinz Alexander in der Hütte und traf alle Vorbereitungen zum Abbrennen des Feuerwerkes.

Man merkte ihm aber eine gewisse Aufregung an.

Eine zahlreiche Gesellschaft von Hofdamen und Herren füllte den Platz, wo das Schauspiel ihren Augen sich darbieten sollte.

An einem Fenster der Hütte, in welcher Prinz Alexander hantierte, lehnte eine mächtige Rakete. Er stand, eine brennende Lunte in der Hand, dabei und wartete des Augenblickes, da ein vom einem Kakei abzugehender Pöllerstoß das Zeichen zum Beginn des Schauspiels geben sollte. Endlich ertönte es.

Prinz Alexander führte die Lunte an den an der Rakete befindlichen Zündfadens . . . mit einem Male war sein Antlitz totenbleich geworden und eisigkalt kroch es seinen Rücken hinan. Die Rakete begann zu brennen, aber sie nahm ihren Flug nicht durch das Fenster hinaus, sondern zur Decke der Hütte empor, schlug dort auf, prallte ab und ein Meer von Funken ergoß sich über die aufgeschüttelten Brennstoffe und entzündete sie.

Stehend und schreiend fuhren die Feuerwerkskörper in dem engen Gemache umher, an den Wänden anschlagend und abprallend . . . ein betäubendes Geräusch . . . Knall auf Knall . . . und inmitten des Feuermeeres lag der unglückliche Prinz.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Menge der Zuschauer. Alles eilte zu Hilfe, aber niemand vermochte einzubringen in den feurigen Pfuhl, in dem die entsetzliche Kraft des Pulvers ihr Werk der Vernichtung übte.

Als es endlich möglich war, in den rauch- erfüllten Raum einzudringen, und den Verunglückten herauszuholen, da gab er nur schwache Lebenszeichen von sich und in derselben Nacht noch starb er. —

Was es Zufall oder Absicht, die diese Katastrophe herbeiführte hatten?
 Wer mußte das?



ein Feuerwerk abzubrennen? Kann dabei nicht ein Unglück geschehen?“

„Warum soll ein Unglück geschehen?“ fragte Alexander. „Ich liebe eine solche Produktion. Ein Feuerwerk bietet mir nicht nur einen äußeren Reiz, es zeigt mir auch, wie das wirkliche Leben ist, wie es sich Tag für Tag abrollt vor unseren Augen. Die bunten Raketenarganen gleichen vollkommen dem Getriebe der Menschheit. Jede will höher, jede die andere überholen und das Ende ist, daß eine früher platzt, die andere später. Die es nicht so hoch brachten, sterben in einem Meer von Licht, die höheren jedoch, die sich über den großen Haufen erhoben, vergehen einsam und allein.“

„Sie sind ein Träumer, Prinz,“ meinte nach einer Weile die Kaiserin, „wo haben Sie denn Ihren Humor gelassen?“

„In Ungarn, Majestät,“ erwiderte Alexander mit Behmut, „in Ungarn.“
 Abermals trat eine Pause ein. Alexander

Dem wunderbaren Sakrament.

„Sei!g! heilig! singen wir
 Jesu mit der Engel Schaar;
 Ihre Herzen bringen Dir,
 Jesu, deine Kinder dar.
 Christus! Gott von Ewigkeit!
 Weg und Ziel der Seligkeit!
 Sei gelobt, gebenedeit!
 Infer Helland alle Zeit,
 Angebetet immerdar,
 Sakrament so wunderbar!“



7. Jahreschau Deutscher Arbeit in Dresden. Das Haus der Zukunft: Das erste Kugelhaus der Welt. Die Außenwände bestehen fast nur aus Eisen und Glas.

John Henry Kardinal Newman.

Ein Lebensbild von Anton Marx,
Präsekt in Krosberg (Bayern).

Der Größten einer, die unsere Erde getragen hat, ein Mann, gleich ausgezeichnet durch Genie, Wissenschaft und Selbstenneuerung, der Stolz seines Vaterlandes, die Fierde des heiligen Kollegiums der Kardinäle! So ein Lebensbild zu lesen, wird alle Leser von „Nach der Schicht“ erwidern, erfreuen und begeistern für den heiligen Glauben. Wir wollen es darstellen in einfacher Form, ohne gelehrten Beigeschmack, damit es alle gut verstehen können.

John Henry (geb. zu London am 21. Februar 1801) gehörte dem anglikanischen Glaubensbekenntnis an, das sich bekanntlich nicht so scharf von der Lehre der katholischen Kirche scheidet, wie der deutsche Protestantismus. Trotzdem meinte er, durch Lektüre irreführt, der Papst sei der Antichrist. Selbst als er diese urchige Ansicht wissenschaftlich längst aufgegeben hatte, spürte sie ihm noch lange im Kopf herum. So sehr haften die Vorurteile fest und wir müssen uns nicht wundern, wenn es bei unseren protestantischen Mitbürgern auch so ist. „Das Vorurteil ist der Lebensnerv des Protestantismus“, so schreibt Newman selbst später, als er zur wahren Kirche zurückgetehrt war. Also müssen wir Mitleid mit den Irrenden haben und für sie beten.

Schon als Knabe zeigte John Henry einen ungewöhnlich ernstern Geist; so war

und festen stürkten bleibt ihm der Ruhm eines der größten Kangelredner aller Zeiten. Was aber das merkwürdigste ist, diese Predigten waren so gut katholisch, daß ihnen später, als Newman katholisch geworden war, der Bischof die Druckbewilligung verleihe konnte, ohne bedeutende Aenderungen vornehmen zu müssen.

Newman liebte seine Kirche aufsehtig und war seinem anglikanischen Bischof von Herzen untern. Doch seine tieferen Studien, besonders in den Schriften der heiligen Väter, brachten ihm ein neues, ungeahntes Licht. Die Meinung, als ob der Papst in Rom der Antichrist sei, zerfiel wie Butter in der Sonne; er erkannte klar, daß alle die großen Heiligen des christlichen Altertum edle Katholiken waren und die römische Kirche als die Mutterkirche betrachteten. Auch die Erkenntnis, daß die anglikanische Hochkirche keine Dajeinsberechtigung habe, also eine Irrtumskirche sei, brach in seinem scharfdenkenden Geiste mit unumwiderstehlicher Gewalt durch. Die heiligen Väter führten ihn so zu der einen wahren Kirche Christi zurück. „Für den Denkenden gibt es kein

Mittelweg zwischen Atheismus und katholischer Kirche.“ Diese seine eigenen Worte offenbaren seine Entwicklung und sollten auch den gegenwärtig lebenden Menschen zu Denken geben. Die ganze volle religiöse Wahrheit ist im Besitz derjenigen Kirche, die den römischen Papst zum Oberhaupt hat, als den Felsen, auf den der Herr sein Haus gebaut hat.

Doch wie verhalten sich dieser unumstößlichen Wahrheit gegenüber? Wo manche, die sich katholisch nennen! Wie mancher geht leichtem Herzens eine sog. gemischte Ehe ein und läßt sogar seine Kinder im Irrentum erziehen und tröstet sich mit den Gedanken: „Das sind ja auch Christen“. Eltern warnen ihre Kinder nicht vor solchen Ehen und suchen sie nicht zu verhüten. Die „Verfälschung“ ist ihnen das erste. Ob die Seele auch verlorst ist, scheint ihnen Nebenfrage zu sein. Und doch muß alles andere zurücktreten, wenn es sich um Wahrheit und Religion handelt. Der Irrglaube ist und bleibt eine überaus traurige und beklagenswerte Sache, auch wenn in ihm Leute enthalten sind, die es gut meinen und rechtshaffene Menschen sind. Nichts in der Welt kann den wahren Glauben ersetzen.

Andere dulden in ihren Häusern eine farblose oder gar feindliche Presse, die niemals etwas bringt, was das Herz für Christus begeistert und erwidern kann, vielmehr oft genug das Gift der Verfälschung und Verweltlichung langsam den Seelen einflößen, daß sie ganz mait und welt werden.



Die neuen Ordensritter. An Anwesenheit des englischen Königsponors erfolgte am 10. Mai in der Westminster-Halle in London der feierliche Ritterchloß des Bath-Ordens. Prozession der neuen Ordensritter unter Führung von Lord Reading.

Aber nicht Halbheit und Vermäßerung der Begriffe kann das Menschenherz zufrieden stellen, sondern nur die ganze Wahrheit. „Die Wahrheit wird euch freimachen“ sagt der Herr. „Für die Wahrheit bin ich gekommen, Zeugnis zu geben.“

In dieser Wahrheit fand Newman, was er gesucht hatte, den Seelenfrieden. Er schrieb über den Tag seiner Aufnahme in die Kirche — es war der 9. Okt. 1845 — nach 18 Jahren: „Es war wie die Ankunft im Hafen nach stürmischer Seefahrt und mein Blick an diesem Ufer währte fort bis an den heutigen Tag.“ Dieses Glück war freilich nicht so zu verstehen, daß er nichts hätte leiden müssen. Ihm blieben vielmehr große innere Leiden nicht erspart. Viele von den Katholiken, auch Bischöfe, erkannten nicht den wahren Wert dieses seltenen Mannes und hielten ihn für „liberal“, und seine Bekehrung für zweifelhaft und verdächtig. Selbst bei Pius IX. wurde er in ein schiefes Licht gestellt. Ihm war es nicht gegeben, sich durch Erklärungen reinzuwaschen. Er wartete still und gottgegeben, und hielt sich, wie er selbst schreibt an den Ausspruch der hl. Schrift, der in den Lamentationen des Propheten Jeremias vorkommt: „Gut ist es, mit Stillschweigen das Heil Gottes zu erwarten.“ So entwickelte sich in seinem tiefen Gemüt jene Ruhe und Gottergebenheit, die ihm in späteren Jahren ein so ehrenwürdiges Aussehen verlieh. Er hoffte und harrete lange, aber nicht vergeblich. Im Jahre 1878 starb der Vudendapst Pius IX, und Leo XIII, der große Gelehrte und welt-schauende Geistesfürst, kam auf Petri Thron. Man fragte ihn damals, wie er sich zu Newman stelle. „Doch wird man erfahren, wenn ich den ersten Kardinal erenne.“

Zum großen Staunen vieler, besonders in England, wurde Newman schon im Jahre 1878 Kardinal. Er sprach damals: „Nun ist die Wolke, Gottlob, verschwunden, die über meinem Leben gehangen hat.“ Er war aber schon 77 Jahre alt. Doch der Herr verlängerte sein Leben, um schon auf Erden ein wenig seine Geduld zu belohnen, die sich glänzend in langen Jahren der Prüfung bewährt hatte. Als er 89½ Jahre alt, sich dem Tode nahe fühlte — es war am 11. August 1890 — wollte er nach dem Empfang der heiligen Sacramente mit seinem Gott allein sein. Die Anwesenden verließen das Zimmer und so gab er ohne Zeugen der letzten Augenblicke zu haben seine Seele in die Hand Gottes zurück. Die Juristredenden fanden ihn tot und umfanden in stiller Ehrfurcht die irdische Hülle eines der größten Gottesfreunde, eines der edelsten Menschen.

Einmal hat er gegenüber denen, die ihn nichtkannten, auf die Zukunft hingewiesen. Das war fast ein prophetisches Wort. Immer mehr erkennt man in allen Völkern die große Bedeutung seiner genialsten schriftstellerischen Tätigkeit. Man überseht seine Werke in viele Sprachen; auch in deutscher Sprache sind die vorzüglichsten

seiner Schriften schon erschienen, worüber der Buchhändler Auskunft geben kann.

In der Person Newman's hat der liebe Gott in seiner Barmherzigkeit den Menschen einen hellstrahlenden Leuchtturm aufgestellt, einen Wegweiser hin zur heiligen Kirche. Er hat durch ihn gezeigt, daß Wissenschaft und Glaube, Genie und Demut, Geisteskraft und kindliche Frömmigkeit durchaus keine Gegensätze sind.

Wie er die ganze Wahrheit gesucht und sie in der katholischen Kirche gefunden hat, so sollen auch die Katholiken mit heiliger Freude und Begeisterung an der Kirche hängen. Dann werden sie, wie Newman die Wahrheit eines Ausspruchs des heiligen Augustinus erfahren:

„Es gibt keinen größeren Reichtum als den katholischen Glauben.“

Die Schwarzdrossel oder Amsel.

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Wer kennt sie nicht, unsere Amsel (*Turdus merula*), auch Schwarzdrossel genannt? In herrlichem Schwarz prangt das Gewand des Männchens, das im zweiten Lebensjahre von der freigeigen Mutter Natur seinen schönen, orangegelben Schmelz erhält. Weniger bekannt sind die kastanbraunen, gelprunkelten Weibchen, die durch ihre unscheinbare Federkleid nicht fonderlich



auffallen und auch nicht, wie die Männchen, das Ohr und Gemüt des Menschen durch Gesang erheitern.

Die Heimat der Schwarzdrossel ist Europa. In unserem Vaterlande ist sie der einzige Standvogel unter den Drosseln.

Bereits Mitte März ist das Gelege von 4-6 blaugrünlichen, rostfarbenen gesteckten und gepunkteten Eiern vollständig. Das zweite Gelege findet man Anfang Mai im Nest. Je nach der Witterung kann man auch eine dritte Brut beobachten.

Jeder Städter wird es durchaus begrüßen, wenn er in den Anlagen oder auf den Hausdächern meist in der Nähe von grünen Plätzen mit Bäumen den beweglichen, schlanken Vogel erblickt und seine melodische Stimme — be-

sonders im Frühjahr — vernimmt. Gartenbauer, Landwirt und Weinbergbesitzer werden jedoch zu manchen Zeiten anders urteilen. Wohl erweist sich die Amsel im allgemeinen und den größten Teil des Jahres über dem Pflanzenbauer als äußerst nützlich. Denn mit jeder Ausdauer und bestem Appetit verpestet sie ein Wärllein nach dem anderen, ein Insekt nach dem anderen, und man kann oft stundenlang einer Amsel zusehen, die sich erfolgreich bemüht, nach einem Weitergeräten die aus dem Erdboden herortretenden Regenwürmer vollends heranzuziehen und zu verschlingen. Wenn aber die Zeit der Beerenernte heranrückt, bildet der Pflanzenbauer nicht mehr liebensoll auf die schlichte Amsel, sondern er weiß recht gut, daß vor ihrer Gefährlichkeit nun nichts mehr sicher ist, was süßen Beerensaft enthält. Besonders die Erdbeere wird von der Amsel gern verpestet, und in Weinbergen können Ansehlige ganz erheblichen Schaden anrichten. Gartenbesitzer, die in ihrem Hause edlen Wein ziehen, vermögen durch Ueberpannung von Gaze diesem Unbel abzuwehren, ebenso durch Gazeüberzüge über die Beerensbüsche und Erdbeerebeere. Zur Zeit der Beerenernte muß man allerdings peinlich darauf bedacht sein, die Amsel durch Veruraden von Geruchsf, Vogelgeschuchen oder Schutzmaßnahmen vom Garten fernzuhalten. Sonst aber wird man den Vogel als Insektenvertilger und Sänger stets gerne willkommen heißen.

Den Männern des modernen freien Denkens sind solche Männer des freien Willens verhasst und zwar deshalb, weil diese mit ihrer unerwünschten Selbstständigkeit in dem unerwünschten Fundament des Glaubens an eine geoffenbarte Religion wurzeln, ein Fundament, welches von jenen gerade betritten, gelegentlich, belämspt wird, nicht gelten soll, nicht dasein soll, und dennoch sich nicht hinweg räumieren und revolutionieren läßt. Dem ärmste und verlassendsten Priester in dem ärmsten und entgegenstendendsten Dörfchen macht durch sein schlichtes Dasein alle Theorien falscher Wissenschaften zusehender. Er lebt ein übernatürliches Leben, dessen Quell und dessen Ziel der Gottmensch Christus ist, wie der Glaube ihn offenbart, und das ohne diesen ganzen, vollen, gewaltigen Glauben nicht gelebt werden kann. Wer nun dies himmlische Prinzip leugnen will, der wird ungemein in seinen Theorien gestört, wenn er daselbe in voller Triebkraft wirksam sieht. Was bleibt ihm übrig? Von zwei Dingen eines: entweder die Verleugung ausgeben, das himmlische Prinzip anerkennen und sich unterwerfen; oder es haßsen, wie nun einmal die Finsternis das Licht und Belial — Christus haßsen muß, nur h — weil das Böse, die freiwillige Abwendung vom Guten, den Haß des Guten in sich schließt. So lange noch ein frommer Priester auf der Welt ist, der mit seiner Hand das ewige Opfer darbringt, sieht sich der Unglaube als Lüge gebrandmarkt. Daher seine Neigung, den Priesterstand zu verächtigen, zu unterdrücken, zu verfolgen womöglich zu ersticken und auszurotten.



Die Bremen-Flieger-Gedenkmünze

Mit Unterföhrung der deutschen Luftfahrverbände ist nach dem Entwurf des Künftlers Tobias Schwab eine Gedenkminze in 5-Markstüchgröße geprägt worden, die in Silber Mk. 6.— und in Gold Mk. 100.— kostet.

Aus der Martyrerkirche Mexiko

tiefen wiederum Nachrichten über zahllose Gemolnaten der letzten Tage und Wochen ein. Ein der Jenur eingekangener Brief eines im Verlicht lebenden Priesteres vom 20. April, den die Londoner Zeitung „The Universe“ veröffentlicht, berichtet: „Hier in der Stadt Mexiko vergeht kein Tag ohne neue Verbrechen und Grausamkeiten. Erst wurden wieder in dem Haus der Almonada de San Diego ein Priester und mehrere Laien während der Messe verhaftet, ein ketneswegs ungewöhnliches Ereignis in diesen Tagen. Der teuflische Streich bei der Sache bestand aber darin, daß sie warteten, bis der Priester Brot und Wein konsumiert hatte, bevor sie sich auf ihn fügten, ihn muß fortjücken, die heiligen Gefäße umwerfen, die Altartücher herunterreißen und die größten Schandbünden verüben, deren sie fähig waren.“

An einer anderen Stelle des Briefes heißt es: Gesehen erhielt ich eine Menge von Nachrichten, die besagen: Der Gouverneur von Morelos hat einen Befehl erlassen, der besagt: Jeder, der nach einem Sakrament von einem katholischen Priester verlangt, wird schon erschossen werden. Offiziere und Soldaten bringen in Häuser ein, wo vielleicht ein Priester verborgen war, nehmen, was nicht nie- und nagelstift ist, schänden und erschlagen alle religiösen Gegenstände, die sie finden können, begehren alle Arten von Ausfchreitungen und zerstören endlich das Haus. Ein anderes Beispiel furchtbarer Grausamkeit ist einem andern aus Mexiko gefchmaltener Briefe entnommen: „Zu Lagos ergriffen Truppen einen Priester, zerbrachen ihm seine Arme und ein Bein und bestachen ihn, auf einen Strohhalm zu ketten, wo er bei lebendigem Leibe verbrannt werden sollte. Hilflos und vor Schmerzen vergehend, konnte sich der Priester nicht bewegen. Die Soldaten erschossen ihn dann. Einem andern Priester, der gefangen genommen wurde, wurden beide Hände verbrannt, damit er nicht mehr Messe lesen könne.“

Nun kommt aber etwas Wunderbares aus dem Lande der Martyrerkirche: Die Kunde von dem ungetragenen Bekennern und der Zuversicht, daß die Sache Christi siegen wird. Herzlichend sind Worte, wie sie im Blatte der nationalen Liga für die Verteilung der religiösen Freiheit (März 1928) stehen: „Gott ist mit uns! Das ist der Ruf der Millionen beim Anblick der Verfolgungen! Für jeden von uns, der fällt, springen zehn neue ein. Wir haben geschworen und verhanden es laut: Wir wollen die religiöse Freiheit bis zum Tode verteidigen. Trotz aller Attentate und Verfolgungen unserer Feinde werden wir in die Brezche springen. Gott ist mit uns!“

Uns naht der Sieg! Es herrscht ein allgemeines Gefühl der Zuversicht in allen Teilen und die Überzeugung, daß es nur einer einzigen höchsten Anstrengung bedarf, um uns von einem so schweren Alpdruck befreit zu sehen.“ Die Nachrichten aus Mexiko erschüttern und ergreifen zugleich, Erschüttern ob der unerhörten Grausamkeiten gegen jene, die sich als Christen bekennen, ergreifen ob des heiligen Märtyrerblutes, das dort fließt.

Besuch in Mexiko.

Ein englisch-australisches Blatt veröffentlichte kürzlich den Brief eines trefflichen australischen Katholiken, der geistlich nach Mexiko reisen mußte und hernach seine Eindrücke über das „Land des Schreckens“ niederschrub. Es heißt im Brief:

„Ich habe die Kirche nie in solch entsetzlicher Not gesehen. Unser Schiff auf dem Hafenplatz der „Bluer-Oel-Gesellschaft“ vor Anker gegangen war, fragte ich den Vorsten, als er über die Landbrücke ging: „Wo ist hier die katholische Kirche?“ — „Die katholische Kirche“, flüsterie er ganz leise, „ist geschlossen.“ — „Wo halten denn die Katholiken ihren Gottesdienst ab?“ fragte ich weiter. „Nirgendes“, war die Antwort. „Alle Kirchen sind geschlossen und alle Priester sind vertrieben.“

Ein Ingenieur der Delaggesellschaft bestätigte diese Angaben. „Die Mexikaner“, sagte er, respektieren nichts. Es gibt kein Gesetz hier. Calles hat das Land ruiniert. Die Regierung ist bolschewistisch. Religion gibt es hier nicht mehr.“

Eine andere Auskualkgeberin, eine Band-Damein von Wienau, erzählte mir: „Sie können zur Kathedrale gehen. Die Leute gehen zu verschiedenen Zeiten des Tages dorthin, um zu beten. Vielleicht hält sich dort ein Priester verborren. An der Kathedrale steht ein Knabe Wache.“ Er könnte Sie allenfalls zu dem Priester führen.“ Und er führte mich auch zu dem Priester. Ich ging in die Kathedrale und fand dort Frank, einen 18jährigen Mexikaner. Frank war mein Führer zu dem Priester. Auf vielen Umwegen erreichten wir ein kleines Dolghäuschen, das durch eine verfallene Umzäunung verborrt war. Frank piff. Eine Frau kam auf die Veranda und klangte das Tor auf. Der Priester, in einfachen Brotschleibern, ein kleiner Mann in der mittleren Jahren, begrüßte mich auf der Veranda. Sein Auge glänzte, denn er glaubte, ich sei ein Priester. Als ich ihm sagte, das sei nicht der Fall, war er ebenja freundschaftlich. Er sagte, ich könnte die heilige Kommunion am nächsten Morgen um 7 Uhr empfangen. Dann kannte ich ein wenig beten. Ich kniete vor dem allerheiligsten Sakrament an einem Altärtchen nieder, das verborgen in einem kleinen dunkeln Raume mit einem roten Firne stand.

Der Priester wartete auf der Veranda auf mich und versicherte mich noch einmal dessen, daß ich am kommenden Morgen kommunizieren könne. Der Tag darauf kam. Der Gedanke, daß Christus bei der Verfolgung mit uns sei, ließ das Herz höher schlagen. Leider kann ich nicht spanisch sprechen und so konnte ich dem Priester

auch nicht meine Gedanken mitteilen, da ja auch er nur ein paar Worte englisch sprechen konnte. Infolge der Unkenntnis der Sprache konnte ich ihm auch nicht meine Befriedigung ausdrücken, daß er jedenfalls in diesem Häuschen in großer Lebensgefahr schwebt. Uebrigens ist die katholische Kirche Mexikos auch dem Scheine nach völlig unterdrückt, sie lebt dennoch in der Verborgenheit fort. Der Herr ist mit ihr.“



Vom Vetter aus de Palz

Ja, ja, sahst neulich unser Herr Doktor zu m'r, von alle Leut un von alle Berufsstand un von alle Erlebnisze weß de Vetter aus de Palz jöhrens, jöhrtin je berichte, aver von unferem schnerre Stand, do hat 'r bis heut noch nig berichte. Donn hat m'r de Herr Doktor so alterhand Erlebnisze verghä, die ihm un annerer Kollege off 'm Land poljeert sinn, die mo ich euch berichte toll.

Ich gemes jo selwer, daß de Dokterberuf e schwerer Beruf isch, m'r kann jo mit de Gesunde heusendje nimes auskame, viel weniger noch mit de Kranke. Die Schuhmacher un die Dokter, den e je Beruf gleiche enamer. Bei Beide gibts schwer verwundete un leicht verwundete. Wana zum Beispiel zu mir eener e paar Schnievele bringt mo Kildemerkleibe han, daß ich genau wie beim Doktor mit de Wensche, daß ich e schmerer Fall un jeder von uns hat je Wüh un Alwet bis 'r die Sach wider in Ordnung hat. Doch will ich mich jo net mit 'm Dokter vergleiche, daß sina jo studierte Leut un mir sina — Schuchter.

Doch ich soll euch jo e paar lustige Schiddeleher aus 'm Herr Doktor seiner Voris verghä. Die Doktere isch e schönes Geschäft, isch unfer Herr Doktor immer, wana nur die Kranbschick net wär. Denn eere selchts am Schidhjang, de annerer hat je Appetit, die hats mit de Nerde, die anner mit de Migräne. Zu unferem Doktor isch kürzlich e Fraa komme un hat gehä, de Herr Doktor möcht doch emol bei ihr vorbeikomme, eyr Mann deht glawe er härt Artillerieverkalkung. Sie Schynn, im Dag net un Nachts net, isch de



Die Medaille für das Wiener Sängerefest

Verder- und Rückseite der Schubert-Medaille, die als offizielle Sängere-Medaille allen teilnehmenden Vereinen an die Fahnen geheftet wird.

Dokter sicher, daß ne net 'rmand aus sein Büro, oder aus sein Bett holt. Wo kommt a mol Nachts e Mann an die Nachtlöck vom Dokter un läst, daß 'r bald die Stripp abgeriß hat. De Dokter zun Bett eras, an's Fenster un froi was dann los wär. Herr Dokter, soht 'r, kumme je doch emol gleich, mir gefallt mei Fraa so schlecht. Jo, soht de Herr Dokter, mir gefallt mein schon lang nimm — un hat je Fenster wider zuzemacht. Zum e Dokter in meiner Hochberchschiff isch a emol e Mann in die Sprechstund komm, wie de Dokter grad viel je duhn gehatt hat. De Dokter guckt atemlos in's Wartezimmer erinn un winkt sich enen in sel Sprechzimmer. Do sieht 'r de Klos aus 'm Hochberchdorf a dort isse mit 'n Zettelche in de Hand. Wo sehts dann Klos, soht de Dokter. Herr Dokter isch wollt, isch wollt — weiter isch 'r vor 's Frezgang net komm. Ockh je mol erinn un sieche je sich aus, soht de Herr Dokter un eij' de Klos noch e Wiberpruch mache konnt woar 'n im Vorszimmer un hat sich ausgezoge, dene Zettel halt 'r als noch in de Hand. Gleichdruff halt ne de Herr Dokter in's Sprechzimmer erinn un kloppet un herdet an in erum un fragt noch emol, was 'r je kloge hätt. Nig halt 'r, Herr Dokter, ger nig, isch hon nur die Qualitt von ehre Fraa ehre Woberzettelung. Un dodesart hat sich der Unghlücks-mensch noch ferst ausziehe müsse. De Herr Dokter hat 'm sel Geld geb un hat ne naustransportiert.

's ich e alti Erfahrung, daß die Vent off 'm Land gere Nachts de Dokter hoik, mann der a gere schlofe bezit. Dann da e alt Fraa krank wär, de muße de Dokter bei 's muh kummen los un muh ne hole un mann 'r drei Schtunn wegs muh wohn. Mann dann de Dokter endlich bei Wind un Wetter ankumt, un froi was los isch, dann soht die alt Fraa gewöhnlich; Herr Dokter, ich kann net schlofe. Ja, soht dann de Herr Dokter gewöhnlich, un muh sie alti unghlücklich Fraa net schlofe kömme, deshat müsse ja un jo viel anere Vent a un ihren Schlof bracht werre. Un schließlich verbercht de Dokter dann ebtes, daß de Herr Anatheter a noch erausgekloppet muh werre. Ja, ja, e Dokter hats merklisch net kün off de Vent, er muh alle Vent ihre Laune noch mede, er soll awer a alle Vent gefund made un kann mandum sich fetwer net helfe.

Neu isch hat a mol ebtes wieder unfer Dokter aus 'm Bett geholt, persönlich hat 'r die Nachtlöck halt erumergeriß. De Dokter mach's Fenster uff un sieht ene Mann do schteln. Ah, soht 'r, Michel Du bist's, was isch, wo sehts dann? Herr Dokter sagt 'r, ich hats am Blinndarm. Du Geh, jeht de Dokter, wie kantsich Du 's dann am Blinndarm erich hon, isch hon dr' ne jo porigs Jahr ericht genumme. Herr Dokter, soht 'r, des-muol isch s der off de linke Seit. De Dokter hats Fenster zuzemacht un hat zum Michel gescht, er soll emol kumme, wanns Dag wär, er müst je off sel Berstand unerleude. So künnt ich eich noch e paar Sache erzähle, wo n'r draus fuch konnte, was de Dokter for e schwerer Beruf hat. Die Doktoeri wär schon, wann nur die Kundschafft net wär. Uenerall muh s e armer Dokter hinkramete, in jed Kellernobnung, in jedi Daaquag, jedem sei Schmerge soll 'r mitfährte un jedem je Leed soll 'r mittrage helfe. Un dann soll er a noch die Wenige gefund made. Als wann er a dos kömmt. Er kann nur die Natur unersteigen im Gefunungsprozess, er kann verhäte, daß 's net noch schlimmer werd, wie 's schon isch, amer wann een je selbst Sündhe ge-schlage hat, do kann de Dokter a nimm helfe.



Segelflug mit Vogelschwüngen

Segelflug mit Vogelschwüngen. Die Versuche, den Menschenflug den Problemen des Vogelfluges anzugleichen, werden seit Vätertal immer wieder aufgenommen und vervollkommnet. Der amerikanische Fluglehrer George R. Wille mit seinem Drachtopfer, einem neuartigen Segelflugzeug mit durchsichtigen, unzerbrechlichen Zelluloidflügeln.

dann far de Dat isch ke Kräutche gemadst. Amer for die Amblidungskranke, die wo net wisse, wie je die Vent qual solle, die wo jede Dag e amerri Krankheit han, for die, wo sich net muh fühle wann je gefund fin, die kenne die Herrre Doktere a un wisse a wie die je bekehame fin.

Seht hält ich noch kurz e paar Zeile je er-widere, die m'r zwei Kumpel aus Landsweiler-Reben übermittel hat. Die han m'r nämlich in e Brief e lüschig Schüldliche berichte wolle un schreibe als in dem Brief wie je gelacht han un wie alles gelacht hat, awer ämer was das je gelacht han, also de Wih, wo dort vorkommt siu soll, dene ha se je m' vergeh mitsele. So mache eht Sache. Nig viel Größ won.

Wetter aus de Palz.

===== 11
 # Aus Welt und Kirche 11
 # ===== 11

Wird die Prozeßion auf dem Eucharistischen Kongreß in Sydney verkarat. Es geht der katholischen internationalen Freizeigetur aus Newlaide die Nachricht zu, daß die Verammlung der Presb-phyterianer am 30. März folgenden Beschluß fasste: Indem wir zuehden, daß das Privilegium der freien Religionsübung sich über das ganze brisische Reich erstreckt und indem wie das unbestreitbare Recht der katholischen Kirche, ihre eigenen Gottesdienste in der ihnen quit ergehenden eigenen Art und Weise innerhalb ihres eigenen Reiches durchzuführen, aner-kennen, erhebt unfer Verammlung ihren schärfsten Protest gegen die Absicht, anfänglich des nächsten Eucharistischen Kongresses die Hostie in öffentlicher Prozeßion durch die Straßen Sydneys zu tragen, und zwar des-halb, weil dies vom Standpunkt der brisichen Verfassung aus einen abergläubigen Akt dar-stellt und den religiösen Grundbänen der über-wältigen Mehrheit der Bevölkerung der Commonwealth zuzider läuft, weil dies ferner zu ersten Aufbehrungen führen muß und jeten Frieden und guten Willen irrid, die in der Gesellschaft gefördert werden sollen. Infolge-dessen bittet die Verammlung die Regierung,

diesen Teil des geplanten Programmes zu ver-bieten, wie dies bei einem ähnlichen Kongreß im Jahre 1908 in England geschehen ist.

Juden in der kommunistischen Partei Rußlands. Die Sowjet-Regierung veröffentlicht die Zahl der Juden in der kommunistischen Partei Rußlands. Danach kommen auf 100 Staatsbeamte 22,6 Prozent auf die Ukraine, auf Weißrußland 30,6 Prozent, auf die Krim 18,3 Prozent, auf Georgien 17, Prozent Juden. In der Centrale Moskua betragen die Juden 12 Prozent aller Staatsbeamten, in Petersburg 9 Prozent. In den Handels-unternehmungen Moskua und Petersburg sind 13 Prozent der Angestellten Juden. In den Banken Moskua 13,2 Prozent, in den-jenigen Petersburg 15 Prozent, während die Zahl der Juden in manchen Banken und Handels-unternehmungen Weißrußlands und der Ukraine auf 100 Prozent ansteigt. Im Aufstiegs-dienste sind 10-12 Prozent Juden beschäftigt. Die Juden bilden nur 5 Prozent der gesamten Einwohnerschaft Moskua und Petersburg. In den Reihen der R. B. K. folgen 48 000 Juden oder 8 Prozent aller Kommunisten sein. In der Ukraine dagegen machen sie 13 Prozent der Parteimitglieder und 12 Prozent der Gewerkschafften aus. Die Judenkommunisten verteilen sich auf drei Hauptgruppen: Angestellte 50 Prozent, Arbeiter 36 Prozent, Einweinten 10 Pro-zent. In der Ukraine betrug die Zahl der jüdischen Hochschulstudenten im Jahre 1925 über 10 000 (38,5 Prozent) und in den medizinischen Fakultäten allein 3 800 (51,8 Prozent).

Calles Hexkilm. Der folgende Text eines Telegrammes, das der mexikanische Prä-sident Calles an die militärischen Führer ganz Mexikos senden ließ, spricht für sich: „Wichtig! Es wird gewünscht, einen Film zur Vorführung in fremden Ländern herzustellen, der die Em-pörung der mexikanischen Geistlichkeit darstellt. Unvergütlich sind daher an den Generalstab Flagggen, Banner und andere Gegenstände zu senden, die für jenen Zweck gebraucht werden können, zusammen mit einer Auskunft über die Art und den Platz, wo jene Gegenstände auf-getragen wurden. F. E. Calles.“ Dieser Lu-genfilm sollte natürlich das Schickal finden, das er verdient. Alle anfänglich geminten Kino-besitzer werden wissen, was sie zu tun haben. Kein eutredher Mensch sollte verkümmen, solche Kinobesitzer, die demnach zur Aufführung geneigt sind, unzustimmen und davon zu überzeugen, daß es ehlos und verberberisch ist, für solch ein Teufelswerk einzutreten. Wenn sie so vorwurz genarrt werden, so haben sie keine Entscheidung für die Annahme des Filmes, selbst wenn die mexikanische Regierung sie für die Vorführung bezahlt.

Ein katholischer Staatsprä-sident. Die Republik Bolivien in lateinischen Amerika besitzt einen Staatspräsidenten, der aus seinen christlichen Überzeugungen heilä Neshocht und ein vorbildlicher Katholik ist. Bei der Eröffnung der Parliaments-sitzung, die über Regierungsmaßnahmen zur Berber-sicherung der Lage des Volkes zu befinden hatte, rief er zur Erreichung dieser Ziele die Hilfe der Kirche an. „Eine wirksame Hilfe“, wie er sagte, in die er sein ganzes Vertrauen setzte und die der ganzen Nation von Großen Nutzen sein könne. Noch den „Newelles religioses“ schloß er diesen Aufruf mit diesen im Munde eines Staatspräsidenten so edlen Worten: „Ich gebe mich ganz in die Hände der göttlichen Ver-fahrung und bitte Gott, daß er mir die Gnade gewähre, mit eifrig am Ende meines Mandates sagen zu dürfen, daß ich meinen Vaterlande mit Erfolg gedient habe.“

Wie man seine Seele verkauft. Während laufende von Glaubensboten sich alle Mühe geben, die Heiden zu bekehren, werfen manchmal in den Missionsländern eingewanderte weiße Christen den angekommenen Gläubigen über Bord. Großes Aufsehen erregte jüngst der Abfall einer jungen Amerikanerin zum Hinduismus. Um einen indischen Rajah, Sir Satrajit Rao Polkar, zu heiraten, fiel Miss Nancy Miller von ihrem christlichen (protestantischen) Glauben ab. Bei der Aufnahme in den Hinduismus erklärte sie feierlich, daß sie auf die christliche Religion verzichte, daß sie freiwillig und mit Ueberzeugung den Hinduismus annehme. Das Vergernis ist freilich nicht sehr groß, denn Christen wie Heiden verstehen, daß das glänzende Heiratsangebot des indischen Fürsten der Miss Miller erst die Ueberzeugung von der Wahrheit des Buddhismus beigebracht hat.

Das Kölner erzbischöfliche Priesterseminar in Bensberg am Rhein ist im Rohbau vollendet. Der monumentale Bau ist 91 Meter lang, 70 Meter tief und in drei Stockwerken 16 Meter hoch; er wird von 4 Ecktürmen und einem Mittelturn umläuft. In das Seminar schließt sich ein Schwesternhaus an. Der Gesamtbau bedeckt 4000 Quadratmeter. Das Seminar wird Raum für etwa 200 Nunner und die Professoren haben; es wird in einem Jahr bezugsfertig sein (der Grundstein wurde im Frühjahr 1926 gelegt).

Eine von 15.000 Personen bestående Massenversammlung der Katholiken Berlins protestierte gegen die Verschärfung der Censur des städtischen Krankenhauses Berlin-Neukölln, welche die Einschließung in die Krankenlisten verbietet und so den Besuch der katholischen Kranken durch einen Priester nur dann möglich macht, wenn der Kranke ihn verlangt, sowie gegen die Verschärfung

tungen kommunistischer Stadteroberer, daß der wahre Beweggrund der Krankenschwester durch katholische Priester Erbschleicherei sei.

Die Karbinäte und Bischöfe Frankreichs haben an den mexikanischen Episkopat und die verfolgten Gläubigen eine Sympathieumgebung gelandt, in welcher sie unablässiges Gebet versprechen. — In drei großen Versammlungen zu Saint Lo, Berubon und Caracassone forderten 24.000, 10.300 und 10.000 Katholiken die volle Religionsfreiheit in Frankreich.

Am 4. März 1928 feierten die holländischen Katholiken den 75. Jahrestag der Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in Holland durch Pius IX. Die Wiedererrichtung der Hierarchie bildete den Anfang zu dem bewundernswerten und reichen Aufblühen des katholischen Lebens in Holland. — Bischof Diepen von Herzogenbusch hat in seinem letzten Fastenbittreiben auf Grund des kirchlichen Gebetbuches seinen Diözesanen verboten, das farblose Tagblatt „De Courant“ zu verkaufen, zu kaufen, zu lesen, aufzubewahren oder anderen zum Lesen zu geben! — Von der 1220 holländischen Pararen tragen 720 die Stubienkosten für je einen Seminaristen.

Dies und das

Eine Maulwurfsprüfung hat jüngst ein norddeutscher Landwirt angeestellt. Er füllte einen großen Holzbock mit Erde, die 30 Engerlinge, mehrere Maulwürfe und 30 große Regenwürmer enthielt. Dann steckte er einen eingangenen Maulwurf hinein, nachdem er ihm durch ein Drahtgitter das Durchbrennen unmöglich gemacht. Nach 24 Stunden klappte man den Kibel um und siehe da, der blinde Jäger hatte gründliche Arbeit geleistet. Sämtliche 62 Ueborgänger hatte er reiflos aufgefunden. Als Lohn für seinen Fleiß wurde er zu weiteren nützlichen Taten freigelassen. In der Maulwurf ist zweifellos vom Schöpfer als unterirdischer Politzist bestimmt, um dem Ueberhandnehmen des Ungeziefers unter der Erde vorzubeugen. Er frist in Pflanzen und Wurzeln, fordernt nur Fleischsnahrung und zwar täglich in einer Masse, die schwerer ist als er selbst. Findet er auf einer Wiese nicht mehr die genübende Menge Ungeziefer vor, dann sucht er sich von selbst ein ergebnisses Arbeitsfeld. Darum ist ein vernünftiger Landwirt nicht Feind, sondern Freund des Maulwurfes.

Einen Säugling im Koffer fanden Bergarbeiter bei Warburg auf ihrer obendlichen Heimkehr. Einer davon, Vater von drei Kindern, nahm sich um das arme Kind an und meinte, nun ginge es auf ein viertes und nicht mehr zusammen. Dagegen aber fand seine Frau dem Widelkind ein Bündel Banknoten im Werte von 4000 Mark beigegeben mit der Aufforderung an den Finder, seine Uebreste in der Zeitung anzugeben. Er würde dann öfters Geldbitten bekommen. So hat sich einmal eble Mühselsteube sofort behauptet. Sie lohnt sich eigentlich früher oder später immer, denn der Herr sagt ja: Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, nimmt mich selbst auf. Das arme Kind Jesu ist aber heutzutage allüberall zu finden.

95jährige Zwillinge aus dem englischen Baderst Brightham wählten ihren hohen Geburtstag etwas feierlich begangen. Aber in der Nacht zuvor starb noch einer der beiden Brüder.

In der ganzen Umgebung galten die beiden als die zwei Unglücklichsten. Immer waren sie bekümmert, wo sie gingen und standen; in ihrer ganzen Gestalt ein Herz und eine Seele. Die Bedrüßte haben sie oft und oft photographiert.

Riegingartenbau, Kleintierzucht und Hauswirtschaft

Kartoffelsieber. Auf dem Gebiet der küdendenswerten Neuerungen ist ein sehr praktischer Kartoffelsieber zu erwähnen. Er besteht aus doppelt vergütetem Draht und ist in Form eines Körbchens mit Henkel herausgebracht. In dieses Körbchen, das im Durchmesser von



18—24 cm käuflich ist, legt man die geschälten Kartoffeln und legt hierauf den Sieder in einen wässrigen Topf mit Wasser. Sind die Kartoffeln weich, so hebt man sie in dem Sieder aus dem Wasser und läßt sie in warmer Herdhitze: ein Weßchen verdampfen. Dieses Küdengerät eignet sich aus vorzüglich zum Waschen von Salat, Gemüse und Obst.

Bewenden der Wiese. Neuerdings empfiehlt man ein Bewenden der Wiese auch im zeitigen Frühjahr. Der Tritt der Weidewerter führt dann die Unkräuter, während die Untergräser dadurch gefördert werden. Ferner kann man durch das Bewenden die Zeit des Einschnitts beliebig regulieren, so daß jede Wiese zur günstigsten Zeit gemäht werden kann und nirgendes Verholzung eintritt.

Fleder aus Obst, Gemüse, Heidelbeeren und dergl. auf Kleiden, in der Wäsche, an Mäusen und Händen, entfernt man mit Zitronensäure, die ja vielfach auch als Salzsäure anstatt des Essigs genommen wird. Man befeuchtet die Stellen tüchtig und reibt dann mit dem Pulver nach. Man kann aber auch die kristallifizierte Zitronensäure in Wasser auflösen und die Behandlung gleich damit vornehmen.

Gelb gewordenen Horn- und Eisenblech bringt man in gewöhnlichen Fällen schon wieder durch Abwelen mit einer frischen Zwiebelschnitte oder auch mit Benzol aus ihr ursprüngliches Weiß zurück. Veraltete Vergilbungen behandelte man zur Entzierung auch erst mit Benzol, dann mehrmals nacheinander mit Wasserstoffsuperoxyd. Mit der dreifachen Menge Wasser vermischt, kann Wasserstoffsuperoxyd auch als Mundwasser und zur Zahnbehandlung benutzt werden. Seine zahlreichende Wirkung ist ganz auffallend. Es ist, wenn es längere Zeit wirksam bleiben soll, dunkel aufzubewahren. Zur Vorrichtung stellt man es noch in eine Papphülle oder in einen Karton. Auch bei der Behandlung der unschönen Sommerproppen will man einen vollauf befriedigenden Erfolg erzielt haben.

Ein viertel Stündchen Religionslehre

270. Wann sollen wir beten?

Wir sollen oft beten, besonders

1. morgens und abends, vor und nach dem Essen und beim Gebetsläuten;
2. wenn wir in der Kirche sind;
3. in Versuchungen, Nöten und Gefahren.

Der hl. Paulus mahnt uns: „Betet ohne Unterlaß“ (1. Thess. 5, 17). Dies tun wir, wenn wir alle Arbeiten, Leiden und Streben Gott aufopfern (gute Meinung) und isters Herz und Gebanken zu ihm erheben durch Gebete.

Stohgebete (Schußgebete) sind kurze Gebete, die man nur innerlich oder auch mündlich verrichtet z. B. „Mein Gott und mein alles!“, „Herr hilf!“ „Dir zühle!“

Verkehrt wäre es, wenn jemand nur dann beten wolle, wenn er sich dazu „aufgelegt“ fühlt. Beten ist eine Pflicht gegen Gott, gegen uns selbst und gegen den Nächsten, aber eine erhabene und beglückende Pflicht!

Mit Gott fang an! Mit Gott hör auf!

Das ist der schönste Lebenslauf.

280. Für wen sollen wir beten?

Wir sollen für alle Menschen beten, für Lebende und Verstorbenen, Freunde und Feinde, besonders für die Eltern, Geschwister, Wohlthäter, für die geistliche und weltliche Obrigkeit, auch für die Bekehrung der Sünder.

Das Gebet ist das schönste Almosen der Liebe. Auch das ärmste Kind ist durch sein Gebet reich genug, um andern viel Gutes zu erwirken.

„Wer recht zu beten will, der wolle auch recht zu leben.“ (St. Augustinus.)

Pflanzkürbisse an. Die Kultur des Kürbis verurteilt zu wenig Arbeit und Mühe, daß sie für jeden Hausgarten empfohlen werden kann. Sogar in kleinen Vorgärten lassen sich flutliche Exemplare heranzüchten, wenn hier die unerlässlichen Bedingungen zum Gedeihen des Kürbis erfüllt werden. Sonnige Lage ist Hauptbedingung, als zweite Bedingungen nothwendiger Boden. Der Kürbis ist ein sogenannter Düngeer, der viel Nährstoffe zur Entwicklung braucht. Es empfiehlt sich daher für größere Gärten, den Kürbis auf dem Komposthaufen anzupflanzen, doch muß hier reiche Bewässerung einsetzen und der Haufen während der Vegetationsperiode in Ruhe gelassen werden.

Die Pflanzzeit für Kürbisse ist der Monat Mai. Man legt die Kerne direkt ins Land oder zieht in Blumentöpfen Pflanzlinge, die man, wenn die Nachfröste nicht mehr zu befürchten sind, auspflanzt. Der Boden, in den Kürbisse gesteckt oder gepflanzt werden, muß vorher tief umgegraben und sehr stark gedüngt werden. Frischer Stallmist ist hierbei zu verwenden. — Will man Kürbisse in Vorgärten pflanzen, bereitet man eine Grube von einem halben Meter Durchmesser, die mit Stallmist angefüllt wird. Auf diesen bringt man eine 15 cm dicke Erdschicht, in die die Kerne oder Pflanzlinge gesetzt werden. Man hüte sich beim Pflanzen die feinen Wurzeln fest anzudrücken, da sie äußerst spröde sind und sehr leicht brechen. Das Einpflanzen erfolgt ganz lose; durch kräftiges Gießen werden die feinen Ästern gut ins Erdreich eingegliedert. Das Wasserbedürfnis der Kürbispflanze ist ein ungeheures großes, es muß also eine regelmäßige und sehr reiche Wasserabgabe erfolgen.

Man heißt es beim Ansehen der Früchte gut aufzupassen, denn man will doch möglichst große Früchte erzielen. Die aber erreicht man nur dadurch, daß man an jeder Ranke zwei, allerhöchstens drei Früchte läßt. Alle übrigen Fruchtansätze werden abgeknippt. Beim zweiten Blatt, oberhalb der nächsten Frucht, sticht man die Ranke und die Nährstoffe, die die Pflanze aufnimmt, kommen somit den Früchten zugute. Niemals lasse man sich verleiten die Blätter der fruchttragenden Ranken abzuschneiden. Sie unterstützen die Wurzeln in der Aufnahme der Nahrung und spenden außerdem der darunter liegenden kleinen Frucht Schatten. Später, wenn der Kürbis eine gewisse Größe erreicht hat, bedarf es des Beschnittens nicht mehr. Die Pflanze hilft sich selbst, indem sie die gegebenen Zeit die Blätter gelb werden läßt. Hat der Kürbis eine gewisse Größe erreicht und ist sein Gewicht schon ein beträchtliches geworden, jedoch die Gefahr besteht, daß er zu tief ins Erdreich einlinkt, und somit dem Faulen ausgesetzt wird, bringt man am vortheilhaftesten eine Schieferplatte unter die Frucht. Wer eine solche nicht hat, erlegt sie durch ein Brettchen oder einen Dachziegel. Man hüte sich den Kürbis eher zu enten, als bis er vollkommen ausgereift ist. Reif ist der Kürbis erst dann, wenn er beim Daranstoßen wohl klingt. Dann ist seine Haltbarkeit eine große. Will man ihn in seinem ursprünglichen Zustand bis Ende des Jahres verwahren, muß er kühl aber frostoffrei gelagert werden.

Als empfehlenswerthe Kürbissorten kommt der „Melonenkürbis“, der „gestreite gelbe Riesen-Melonen“, und der „gelbe Mammut“ in Betracht. Eine neuere Kürbisart, deren Kerne ein felnes Od liefern, ist der „Deutsche

Kokos“. In reifem Zustand ist seine Farbe fast orangefarb, seine Form rund bis leicht oval. Er erreicht eine Größe von 80 cm Umfang und ein Gewicht von 12—22 Pfund. Sein Fleisch ist zuckerreich und vorzüglich zur Marmeladenbereitung geeignet.

Kuchenblech reinigt man am leichtesten, wenn man sie auf einer heißen Herdplatte erwärmt und darauf mit Lötlappier abreibt.

Im Sommer bekommt das Fleisch leicht einen Anflug von üblem Geruch. Derselbe läßt sich dadurch beseitigen, daß man eine schwache Lösung von übermanganäurem Kali herstellt und das Fleisch damit von allen Seiten wäscht. Hierauf muß das Fleisch noch einmal in frischem und zuletzt in mäßig warmem Wasser abgewaschen werden.

Wachtung! Wasserrechte. Bestehende Wasserrechte müssen bis zum 30. April 1929 in das Wasserbuch eingetragen werden, da sie sonst verfallen. Eine Wiedererleihung kommt dann nur mit großen Einschränkungen für teures Geld in Frage.

Unfall-Auszahlungen

Am 19. Mai 1928 wurden von uns ausbezahlt:

Frau Peter Scherr, Oberkirchen, Westf.	30
St. Wendel	10
Frau Sof. Fath, Lambrecht, Pfalz	30
Frau Güttes, Hönningen, Rhein	15
Frau Joh. Birtel-Marg., Lothweiler bei Wabern, Bez. Arier	15
Karl Konrad, Haxhöfen, Pfalz	15
Salentinien Ziemer, Bilsig, Nied.	15
Frau Konigunde Baum, Lehr a. Main	15
Pfll. Krenk, Neustädte b. Büsch, Bez. Arier	10
Chr. Arend, Jüsch b. Hermeskeil, Bez. Arier	10
Alfons Schwarzb., Mühlshausen, Pfalz	8
Frau Joh. Seeber, Clauen b. Biederbrühl	12
Frau Aug. Kührreich, Gemünden, Sursriedl	10
Johann Becker-Schmitt, Reinsfeld bei Wehr, Kreis Arier	15
Wwe. Franz Fischer, Wittlich, Oberrh.	15
Wwe. Jakob Bier, Treifen, Westkreis	15
St. Wendel	6
Nik. Loh, Laben, Saar, Bez. Arier	15
Jakob Pfeiffer, Kornfein, Pfalz	10
Frl. Birkenstock, Ober-Mörlen b. Friedberg, Hessen	15
Frau Deimes, Malborn, Bez. Arier	20
Martin Schuman, Treifen, Westkreis	10
St. Wendel	10

Am 31. Mai 1928 wurden von uns ausbezahlt:

Wwe. Josef Maas, Ueberhorn, Saar	200
Wwe. Aug. Siller, Immersheim, Saar	200
Wwe. Karl Wertheim, Dauterbach, Nied.	200
Wwe. Meier-Strauß, Wustweilerhof bei Altingen, Saar	200
Wwe. Nikl. Schäfer, Altemold, Saar	200
Wwe. Johann Zimmer, Dillingen, Saar	200
Peter Müller, Metelbach, Lothr.	150
Peter Baroels, Nimes, Saar	200
Frl. Zimmer, Hülmerfeld, Saar	150
Wwe. Kath. Wertheim, Dillingen, Saar	200
Wwe. Carl Schneider, Böttingen, Saar	200
Wwe. Michel, Bernadung-Angel, Auen	200
Frau, Himmelsberg	200
Frau Peter Augustin, Differten, Saar	200
Nikl. Joh. Meyer, Spiefen, Saar	150
Wid. Wad., Immersheim, Saar	150

Math. Bellingier, Chrenang b. Arier	100
Wwe. Nikl. Zimten b. Mainz, Rhein	100
Wwe. Adam Knap, Groß-Oerzen, Hessen	100
Wwe. Emd. Erhard, Stromberg, Dunsr.	100
Herrn Verhejen, Mühlheim-Speidorf, Ruhr	75
Hilde Nieber, Lahngräfchen, Rhein	100
Frau Karl Nieth, L. Mühlheim a. Main	100
Wwe. Konr. Beyer, Kangelnsheim, Pfalz	100

Bücherchau

Wissen und Glauben. Monatschrift zur Begründung und Vertiefung der christlichen Weltanschauung. 25. Jahrgang. 1928 Heft 1. Format 8^o 64 Seiten. Preis pro Jahrgang 12 Hefte Mk. 10.— Verlagsbuchhandlung Karl Schlimmer Bad Neuenheim. — 25 Jahre des Stammes und Ringens liegen hinter der Zeitschrift „Wissen und Glauben“, Monatschrift zur Begründung und Vertiefung der christlichen Weltanschauung. Begründet unter dem Titel „Magazin für völkertümliche Anthropologie“, mit dem Zwecke apologetischer Aufklärung und Belehrung, im besonderen zur Abwehr der Eosson-Num-23-Deutung, wie der Verteilung der Kirche und des Klerus ist die Zeitschrift ihrem Programm bis jetzt treu geblieben. Wir empfehlen dieselbe unseren Lesern recht angelegentlich.

~ **„Im Dienste Gottes und der Menschen.** Ein Lebensbild des Dieners Gottes Konrad Biederstorfer von Parham, Katenstrubers aus dem Kapuzinerorden, † 1894 in Albstadt im Ruhe der Heiligkeit von P. Joseph Anton, O. M. Cap., Bisepostulator. 8^o, 216 Seiten, 1928. Preis: Zief gebettet Mk. 2.—, in Halbleinen gebunden Mk. 3.—, Ganzleinen geb. Mk. 4.—. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Ueber die Kirchengesung in Mexiko berichtet uns die vom Johannesbund zu Leutesdorf am Rhein herausgegebene Zeitschrift: **Der König von Mexiko und seine Getreuen!** Der für den Umfang (128 Seiten, Oktavformat) sehr geringe Preis von 80 Pf. das Stück (bei Mehrabnahme billiger) ermöglicht jedem ein Anschauen und macht sie besonders geeignet zur Massenverbreitung.

Die Elfe. Von Hof. Ederhorn. Drei Auflagen. 3. Auflage. Mk. 1.25; Rollen Mk. 9.—. Das Spiel mit seinen neun Rollen und dem Einzelchar, dessen drei Aufzüge nur einem Schauspiel (Bühnenspieler) benötigt, kann auch von dem kleinsten Verein auf dem Lande aufgeführt werden. Andererseits ist das Mysterienspiel religiös-sittlich, pädagogisch und künstlerisch so schön und wirkungsvoll, daß es auch höheren Ansprüchen voll und ganz entspricht. Verlag Val. Jostling, Mönchen.

Empfehlungen

Es wird hiermit bestätigt, daß Herr Argut Stroff, für die Zeitschrift „Nach der Schicht“ tätig ist. Es wäre zu wünschen, daß diese Zeitschrift in allen kath. Familien Eingang finde.

Dettingen 8. Februar 1928.

Dünster, Pfarrer.

Guter Gesellschafter

kann nur Jemand sein, der gesund ist. **gesunden Körper und Geist frisch ist.** Die Vorbedingung hierzu ist aber, daß das im Körper kursierende Blut die richtige Zusammensetzung hat; in der jetzigen aufreibenden Zeit nutzen sich die Nerven sehr schnell ab, daher die vielen sich einstellenden Beschwerden.



wirkt durch die Verbesserung des Blutes sehr kräftig auf die Nerven ein und macht mit den Körper und Geist frisch und vergnügt. **GALENUS Chem. Industrie, Frankfurt-M.**

Frühe Wetter • Humoristische Beigabe

Der eingegangene Simulant.



Lehrer: „Also, Kinder, ihr geht jetzt in die Ferien. Erholt euch gut und kommt mit ein hübschen Bericht im Kopf zurück.“ Die ganze Klasse: „Danke, gleichfalls!“

Vorsichtige Frage: „Du bist vorbereitet, wo drückt dich der — Pantoffel?“

Ein Kaplan erklärte in der Schule die Reue. Hierbei bemerkte er, daß sich die Reue manchmal in Tränen äußere, so z. B. bei David, Petrus, Magdalena. Hierauf wollte er die Kinder aufmerksam machen, daß es auch Tränen der Freude gebe, und daß man manchmal auch bei großen körperlichen Schmerzen weine. Aus diesem Grunde stellte er an die Kinder die Frage: „Könnt ihr mir noch andere Fälle angeben, wo die Menschen zu weinen pflegen?“ Da meldete sich ein Mädchen und sprach: „Meine Mutter weint auch beim Meerretzschreiben und Zwiebelabschneiden.“



Ausreden lassen. Ehemann: „Ja, das ist noch, was Glück ist, weiß man erst, wenn man verheiratet ist!“ Frau: „Ja, siehst du, daß du das endlich einsehst, freut mich!“ Ehemann: „Ja, und dann ist es zu spät!“

Ein Kerzer. Lehmann (zum vorübergehenden Kanzleirat: „Nanu, Herr Rat, wohnst so eilig?“ „Ins Büro, ins Büro!“

Lehmann (an seiner Frau):

„Donnerwetter, muß der heut schlafsig sein!“

Parliert. Mutter: „Sind Sie des Weinleins noch nicht müde, Herr Metzler?“ „Ja, ich habe mir schon einen großen Restfundlüber angelet.“



Rätsel und Aufgaben

Lösungen von Nr. 23.

Bilder-Rätsel: Alle seine Nachbarn sieht man auf dem Dorf hoch. — Gegenüber: 1. Inaend, 2. Oheim, 3. Handwerker, 4. Argwohn, 5. Nachfolger, 6. Renner, 7. Illustration, 8. Stuhl, 9. Tapferheit, 10. Antwort, 11. Geselle, Johannistag, — Scherz-Bilder-Rätsel: Tischmesser, — Sitzen-Wahlerätsel: Striegel, Doppel Räumung, Müllerd, Schicht, Kapsel, Schippe, Amor, Nummer, Pöngge, Ficht, Natweh, Gramat, Sommerausflug, — Schwad-Aufgabe:

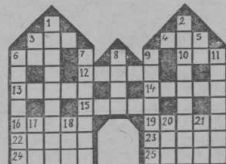
1. d 2 — d 4, K d 5 x b 4,
2. D c 7 — d 6 mat.
A. 1. S e 2 x d 4,
2. S g 2 — 14 mat.
B. 1. d 7 — d 6,
2. D c 7 — c 4 mat.
C. 1. K d 5 — c 6,
2. D c 7 — c 5 mat.
D. 1. b e 1 i g a,
2. D c 7 x d 7 mat.

Kreuzwort-Rätsel.

Von links nach rechts: 3. Großes Gotteshaus, 4. Körperliche Erscheinung, 6. Tierische, 10. Infirmität, 12. Europäisches Gebirge, 13. Abgetretene deutsche Stadt, 14. Kapellmeister Friedrichs des Großen, 15.

Metall, 16. Innerkubisches Vorbild, 19. Dewelsart, 22. Schaufahrt, 23. Europäisches Eitrom, 24. Südamerikanisches Gebirge, 25. Deutscher Romanschriftsteller.

Von oben nach unten: 1. Ausuferndes Tier, 2. Kunstwörter, 3. Hinweis, 5. Persönliches Firmort, 6. Erdteil, 7. Verräter Roland's, 8. Hebelgedicht, 9. Entzählung des Wohlwollens, 11. Pflanzlicher Gelehrter, 17. Strom in Süd-Rußland, 18. Nördliche Gotttheit, 20. Anerkennung, 21. Gaststätte.



Buchstich-Aufgabe:

Was je 2 der Buchstabe a al be de e in is ka kr nd pi st ind unter Substanznahme der Buchstiche die la se fr ur fünf zweifelhafte Wörter und ein dreißigbüchtes Wort zu bilden. Werden die richtigen Buchstiche dann richtig zusammengestellt, ergeben sie eine sommerliche Einrichtung, die je länger sie ist,

unfern Lefern um so willkommen sein wird. Wir wünschen sie allen unsern Lefern recht reichlich.

Bilder-Rätsel



Wort-Bildungs-Rätsel.

Zeit Breit Ort Bau Brett Gau Wind Stahl Sech Stein Seht Traß Land. Jedes der vorstehenden ein-silbigen Wörter soll durch Vorlegen eines der nachfolgenden zu einem neuen, zweisilbigen Wort umgewandelt werden. Ist die Ergänzung richtig erfolgt, ergeben die Anfangsbuchstaben, aneinandergerreih, eine jetzt sehr beliebte Erholungsreise. Hat Sieh Dom Ed Ei An(n) Laut Nacht Nord Ost Ruhr Seals.

Rätsel.

Wer es macht, der will es nicht,
Wer es trägt, behält es nicht,
Wer es kennt, der nimmt es nicht.

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

